

HIRSAUER BLÄTTER

**CHRISTLICH-PÄDAGOGISCHE SCHRIFTENREIHE
DER CJD ARNOLD-DANNENMANN-AKADEMIE**

Lass mich das Wichtige erkennen

Reden und Aufsätze von
Prof. Dr. Bodo Volkmann

HIRSAUER BLÄTTER

**CHRISTLICH-PÄDAGOGISCHE SCHRIFTENREIHE
DER CJD ARNOLD-DANNENMANN-AKADEMIE**

Heft 6/2001

Impressum:

Herausgeber: Hartmut Hühnerbein / Jörg Möller

CJD Arnold-Dannenmann-Akademie

Im Auftrag des Christlichen Jugenddorfwerkes Deutschlands e.V. (CJD),
Teckstraße 23, 73061 Ebersbach

Redaktion: Hartmut Hühnerbein / Elke Allmendinger

Gesamtherstellung: Druckerei Roth GmbH, 73660 Urbach

ISSN 1434-5099

Inhaltsverzeichnis

| | |
|------------------------------------------------------------------|----|
| Vorwort | 5 |
| <i>Erich Schneider</i> | |
| Zur Person: Prof. Dr. Bodo Volkmann | 7 |
| Wahrheit und Toleranz | |
| Das humanistische und das christliche Menschenbild | 9 |
| <i>Bodo Volkmann</i> | |
| Interview | |
| Hartmut Hühnerbein im Gespräch mit Bodo Volkmann | 21 |
| Meine Zeit steht in deinen Händen, Ps. 31,16 | 27 |
| <i>Bodo Volkmann</i> | |
| Du sollst nicht Zeit stehlen | 32 |
| <i>Bodo Volkmann</i> | |
| Anstelle eines Nachwortes – Ein Zeitgebet am Morgen | 39 |
| <i>Bodo Volkmann</i> | |

Die Hirsauer Blätter dokumentieren Entwicklung und Zeitgeschichte im CJD

Dieses Heft ist einem Mann gewidmet, der dem CJD über Jahrzehnte hinweg in einzigartiger Weise gedient hat.

Der Mathematikprofessor, Sprachkünstler, Weltenbummler und Philosoph Dr. Bodo Volkmann hat als engagierter Christ in verschiedenen Gremien, insbesondere im Präsidium des CJD über 27 Jahre aktiv mitgewirkt. Er unterstützt mich hilfreich und freundschaftlich im Präsidentenamt seit vielen Jahren als mein Stellvertreter.

Er ist immer dabei, wenn es gilt, dem CJD neue positive Entwicklungsimpulse zu geben. Seine Ideen und Erfahrungen haben das CJD in den letzten Jahren mitgeprägt.

Vor allem in Vorträgen und bei Veranstaltungen in den CJD Jugenddörfern ist es Prof. Volkmann gelungen, klar und unmissverständlich christliche Werte und Überzeugungen zu vermitteln. Von seiner Weltoffenheit zeugen die vielen Auslandsreisen, die er unternimmt, um mit Vorträgen und bei Diskussionen seinen persönlichen christlichen Glauben zu bezeugen. Da ist ihm kein Opfer zu groß. So hat er in fortgeschrittenem Alter beispielsweise russisch gelernt, um in Kiew vor Studenten einen Vortrag über das Thema „Was ist der Mensch?“ halten zu können.

Für ihn stand und steht immer der einzelne Mensch im Mittelpunkt seiner Betrachtung und seines Handelns.

In großer Bescheidenheit benutzt er seine Begabungen, um andern Menschen und im CJD sind es vor allem junge Menschen, zu einem erfüllten Leben zu verhelfen.

Wen wundert es da, dass Bodo Volkmann nun schon seit über einem Vierteljahrhundert dem Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands in Liebe und treuer Verbundenheit dient. Gott hat seine Arbeit im CJD gesegnet.

Wir, seine Kollegen im Präsidium, danken ihm für seine weisen Ratschläge und seinen kämpferischen Einsatz.

Erich Schneider

Landtagspräsident a.D. und Präsident des Christlichen Jugenddorfwerkes Deutschlands

ZUR PERSON: PROF. DR. BODO VOLKMANN

Bodo Volkmann wurde 1929 in Berlin geboren. Dort bestand er mit 17 Jahren (in Weißensee, noch unter der sowjetischen Militärregierung) 1946 das Abitur. Das Staatsexamen (Mathematik, Physik, Philosophie) legte er mit 21 Jahren in Göttingen, die Doktorprüfung in Mathematik mit 22 Jahren in Mainz ab, wo er mit 26 Jahren seine Habilitation abschloss und Privatdozent wurde. Von 1964 bis zu seiner Emeritierung 1994 bekleidete er an der Universität Stuttgart (früher Technische Hochschule) eine Professur für Mathematik.

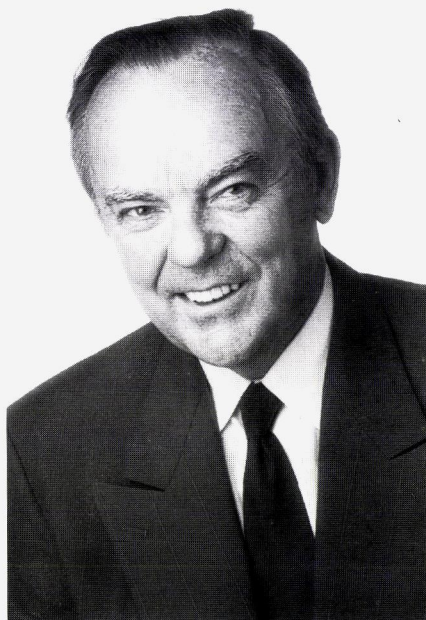
Neben seinen akademischen Erfahrungen in der Heimat haben ihn die fünf Jahre stark geprägt, die er an amerikanischen Universitäten in Princeton, Salt Lake City, Los Angeles und Honolulu verbrachte, daneben Forschungsaufenthalte in Frankreich sowie Vortragsreisen in zahlreichen Ländern Asiens, Afrikas und neuerdings auch Osteuropas.

Volkmann war an leitender Stelle in mehreren christlichen Bewegungen und Organisationen tätig. Als Student war er 1949 Mitbegründer der Studentenmission in Deutschland (SMD), deren Leitungsgremien er Jahrzehnte lang angehörte. Von 1959 bis 1971 war er auch Mitglied des Exekutiv-Komitees der International Fellowship of Evangelical Students, die letzten vier Jahre davon als Vorsitzender. Von 1974 bis 2001 war er Präsidiumsmitglied im Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands. Bekannt

geworden ist er nicht nur in der internationalen mathematischen Fachwelt durch seine Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Zahlentheorie, insbesondere der transzendenten Zahlen, sondern auch in christlichen Kreisen durch seine Vorträge, Aufsätze und Bücher.

Er ist seit 1956 verheiratet und hat vier erwachsene Töchter.

Die christliche Prägung ist bei Bodo Volkmann in früher Jugend während der Hitlerzeit entstanden. Sie hat sich damals in der kritischen, ablehnenden Auseinandersetzung sowohl mit der braunen als später auch der roten und der lilafarbenen Ideologie der 1968er Studentenrevolution vertieft. Ebenso kritisch stand er immer allen Tendenzen auf christlicher Seite gegenüber, die das Wort Gottes mit Einflüssen des Zeitgeistes vermengen. Daher spielt bei den Themen seiner Vorträge und Veröffentlichungen die Frage nach dem Kern und der Echtheit des an der Bibel orientierten persönlichen



Glaubens eine entscheidende Rolle. Sie ist auch dann sein Hauptanliegen, wenn das Verhältnis von wissenschaftlicher Wahrheit und Glaubenswahrheit behandelt wird, das Verhältnis zwischen Glauben und Ideologie oder ganz einfach die Umsetzung des Christseins auf den verschiedenen Ebenen des alltäglichen Lebens wie etwa beim Umgang mit der Zeit. So hat es sich ergeben, dass er oft als Redner von christlichen Laienbewegungen eingeladen wurde, die bemüht sind, in der Gesellschaft über den kirchlichen Rahmen hinaus Führungskräfte, Akademiker und Studenten zu erreichen.

Auch im CJD behandelte Volkmann in seinen Vorträgen solche Themen. Er sprach früher häufig auf den damaligen alljährlichen Abituriententagen, auf Pädagogischen Wochen oder

in einzelnen Christophorusschulen und Jugenddörfern.

Im CJD bzw. in seinem Auftrag gehörte Volkmann einer ganzen Reihe von Gesellschafterversammlungen, Kuratorien und Organisationen an. Sie reichten zeitweise von Homburg/Saar bis Vallendar und Gera, vom Hauptausschuss des CVJM bis zur Deutschen Gesellschaft für das hochbegabte Kind. Zu seinen persönlichen Initiativen gehörten u.a. die beiden Memoranden, die 1981 zum Beginn eines Gymnasialzuges für Hochbegabte in Braunschweig und 1985 zur Einführung des Schachunterrichts und eines Schach-Leistungszentrums in Altensteig führten. Beide Projekte waren damals in der Bundesrepublik pädagogisches Neuland.

WAHRHEIT UND TOLERANZ

Das humanistische und
das christliche Menschenbild

Prof. Dr. Bodo Volkmann

Was den Begriff der Toleranz anbetrifft, so ist gerade bei uns in Deutschland im Zeitalter des Humanismus, wie wir ihn aus dem Deutschunterricht kennen, im Zeitalter der klassischen Dichtung, dieser Gedanke besonders betont worden. Ganz besonders in den Werken von Gotthold Ephraim Lessing findet sich der Hinweis auf die Religion der allgemeinen Duldsamkeit.

Wenn man das heute zur Kenntnis nimmt und dazu auch die letzten zwei Jahrhunderte überdenkt, die seit jener Epoche vergangen sind, so ist man zutiefst betroffen davon, daß der humanistische Appell zur Toleranz in unserer Geschichte nur ein erschreckend geringes Echo gefunden hat. Die ideologisch bedingten Grausamkeiten gerade des 20. Jahrhunderts, die Konzentrationslager, die Bombenkriege und die heutige politische Kriminalität, all das wäre unterblieben, hätte sich dieser Gedanke der allgemeinen Toleranz durchgesetzt. Es hätte keine Religionskriege gegeben, keine Hexenverbrennungen, keine Inquisition, keine Kreuzzüge, keinen Antisemitismus und, wie gesagt, keine Konzentrationslager, keine Unterdrückung religiöser oder politischer Minderheiten, wie sie heute leider noch an vielen Stellen der Erde üblich ist.

In Lessings bekannter Parabel von den drei Ringen wird zum Ausdruck gebracht, wie die drei großen Religionen der Juden, Christen und

Muslims in friedlichem Wettstreit miteinander vereint sein könnten. Zumindest soll die eindrucksvolle Persönlichkeit Nathans des Weisen versinnbildlichen, daß man oberhalb der Ebene stehen könne, wo es noch trennende dogmatische, lehrmäßige, inhaltliche Glaubensunterschiede gibt.

Lessing rief die Menschheit auf zu allgemeiner Toleranz im Sinne von Geltenlassen, von Verzicht auf Dogmen, von allgemeiner Duldsamkeit und der Freiheit des einzelnen, Gott nach eigener Fassung zu erreichen. Der Sinn des Wahrheitsbegriffes wurde in diesem Zusammenhang so verstanden, daß er ins Sittliche verlagert wurde, »Wahrheit« also im Sinne von Wahrhaftigkeit im ethischen Handeln aufgefaßt wurde. Als »wahrhaftig« in diesem Sinne ist ein Mensch anzuerkennen, wenn er sich ehrlich und strebsam bemüht, so wie es der deutsche Humanismus dem einzelnen empfohlen hat.

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, ob der Humanismus Lessings – und man kann genauso gut sagen: von Goethe, Schiller, Heinrich von Kleist, oder wie die Klassiker alle heißen – vereinbar ist mit dem, was der christliche, der biblische Glaube in seinem Evangelium bezeugt.

Die Frage ist deswegen brennend, weil sich ja viele von uns zu beidem bekennen, sich einerseits als Christen und andererseits im Sinne des humanistischen Toleranzbegriffes als aufgeklärte, tolerante Bürger verstehen.

Das humanistische Menschenbild

Um diese Frage zu beantworten, tut man gut daran, sich die Grundüberzeugungen ins Gedächtnis zurückzurufen, auf denen der Humanismus beruht. Man findet sie bei Goethe, bei Schiller, auch bei Lessing selbst und an vielen anderen Stellen im Hinblick auf das Menschenbild, das dort manchmal mit sehr bered-

ten, dichterisch unübertrefflichen Worten entfaltet wird. Dazu gehört mindestens dreierlei. Einmal die Überzeugung:

Erstens:

Der Mensch ist seinem Wesen nach gut.

Der Glaube an das Gute im Menschen ist zweifellos die Kernthese des allgemeinen Toleranzdenkens und des Humanismus überhaupt. Der Mensch wird so verstanden, daß er vielleicht einzelne Charakterfehler hat. Sie lassen sich aber, wie man meint, durch Erziehung verbessern und beheben. Die Gesellschaft leidet vielleicht darunter, daß es in ihr einzelne Kriminelle oder anderswie Abartige gibt. Aber aufs Ganze gesehen, ist der gute Kern im Menschen vorhanden, und es kommt nur darauf an, ihn durch Erziehung so zu entfalten, daß er schließlich das Leben der Gesellschaft verbessernd und veredelnd befruchtet und zu einer Höherentwicklung des Menschengeschlechts beiträgt, wie sie Lessing vorschwebte.

Der Appell an das Edle im Menschen wird oft mit dem Christentum in Verbindung gebracht. Wenn es bei Goethe heißt: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!«, dann verstehen manche das so, als wäre es eine christliche Überzeugung. Und es gibt sogar den Begriff des sogenannten »guten Christen«, worunter man jemand versteht, der sich bemüht, strebsam zu sein und das Gute zu verwirklichen.

Zweitens: Die zweite Grundüberzeugung des Humanismus lautet:

Das Gute ist durch die Vernunft erkennbar.

Lessing schrieb eine berühmt gewordene, wenn auch erst nach seinem Tode veröffentlichte Abhandlung mit dem Titel »Ein Christentum der Vernunft«. Darin brachte er zum Ausdruck, daß die menschliche Vernunft allein imstande sei, dem Menschen den Weg zu erhel-
len, auf dem er durch das Leben schreitet.

Nicht der Glaube an einen überirdischen Gott und an andere religiöse Wahrheiten sei erforderlich, sondern die Einsicht des Menschen aufgrund seiner hochentwickelten Vernunft in das, was moralisch notwendig und sinnvoll ist. Die Einsicht in das Wesen des Menschen soll nach humanistischer Auffassung dazu führen, daß der einzelne dann tugendhaft wird, daß er – so wie Immanuel Kant es darstellte – einen moralischen Imperativ erkennt und auch befolgt. Durch die Vernunft soll er dahin gebracht werden, einzusehen, auf welche Ziele hin sich das Handeln des einzelnen und der Gesellschaft bewegen muß.

Das Gute ist angeblich lehrbar, und auf dieser Überzeugung beruhte das humanistische Bildungsideal. Man stellte sich die Weiterentwicklung der Menschheit so vor, daß sich der Grad des schulischen Wissens immer mehr steigern würde, weshalb man immer mehr Menschen eine immer bessere Bildung vermitteln wollte. Infolge solcher Persönlichkeitsbildung, die über das reine Sachwissen hinausgehen sollte, würde ein reiferer, mündigerer Mensch entstehen. Wenn die in ihm vorhandenen intellektuellen Anlagen auf diese Weise entwickelt wären, würde er das Gute in seinem Handeln verwirklichen, das er zuvor theoretisch gelernt und erfaßt hat.

Drittens: Die dritte Grundüberzeugung des Humanismus hat es mit Gott zu tun:

Der Weg zu Gott ist das Streben nach sittlicher und geistiger Vollkommenheit.

Die Humanisten geben zu, daß der Mensch im Laufe seines Lebens schuldig wird, weil er nicht so handelt, wie er eigentlich wollte oder müßte. Die Humanisten verwenden sogar den Begriff Gott – wenn auch nur in einem ganz enggefaßten, eingeschränkten Sinn. Bei Immanuel Kant ist Gott bekanntlich ein oberster Begriff dessen, was er praktische Vernunft nennt. Wir würden heute philosophisch eher von

Ethik, also der Lehre vom menschlichen Handeln sprechen.

Gemeint war, daß man gedanklich einsehen kann, welche Handlungsweise im menschlichen Leben richtig und in diesem Sinne gut ist, daß man aber, um die Ethik in einem geordneten System darstellen zu können, eine Art Oberbegriff braucht, aus dem alle ethischen Aussagen hergeleitet werden können. Diesen Oberbegriff nannte Kant Gott.

Bei Goethes »Faust« ist nachzulesen, wie der Held des Dramas am Ende des zweiten Teils zu Gott in den Himmel kommt, und zwar nicht aufgrund einer Erlösung im biblischen Sinn des Wortes, wohl aber, weil er »in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt« war. Er war ein Mensch, der zwar irrte und durch tragische Verstrickung in die Schuld gescheitert war, aber der Gott der Humanisten honoriert die Strebsamkeit des Menschen. Wenn ein Mensch, obwohl er schuldig war, sich Mühe gegeben hat, das Gute zu tun und seine eigene Schuld wieder rückgängig zu machen, dann ist – nach humanistischer Auffassung – diese Strebsamkeit das Angeld seiner späteren Erlösung.

Wir alle kennen die verschiedensten Redensarten in unserer Umgangssprache, die von dieser Vorstellung geprägt sind. Es heißt: »Tue recht und scheue niemand!« Dahinter steckt die Auffassung, daß der Mensch dies tun kann. Wenn er sich Mühe gibt, das Gute zu tun und strebsam zu sein, dann erreicht er damit das Ziel seines Lebens.

Das christliche Menschenbild

Wir könnten am Humanismus noch weitere charakteristische Merkmale feststellen, auch was den Inhalt seiner Toleranzauffassung anbetrifft. Wesentlicher für unser Thema ist jedoch, uns zu fragen, was die Bibel, was der christliche Glaube zu diesen genannten Positionen zu

sagen hat. Dann stellt sich nämlich bei allen drei erwähnten Grundauffassungen heraus, daß die Bibel jedesmal das Gegenteil bezeugt. Wenn hier von christlichem Glauben und Denken die Rede ist, so ist zuvor eine gewisse Klärung dessen, was »christlich« heißt, notwendig. Denn gerade der Begriff des Christentums ist durch den Humanismus in einer Weise verzerrt worden, bei der die biblische Botschaft stark entstellt wurde.

Wenn man Menschen fragt, ob sie Christen sind, und dann nach der ersten verblüfften Antwort weiter danach fragt, was der Betreffende unter einem Christen versteht, und wenn man sich dann schon darauf geeinigt hat, daß nicht die äußere, bloß formale Zugehörigkeit zur christlichen Kirche oder Gemeinde gemeint ist, dann kommt oft als nächstes die Antwort: »Ich bin zwar noch kein vollkommener Christ, aber ich gebe mir Mühe. Ich bin doch ein mindestens ebenso guter Christ wie der und der.«

Wenn man dann zurückfragt, wie denn die Unterscheidung zwischen guten und etwas weniger guten Christen gemeint sei, dann stellt sich heraus, daß der Betreffende meint: Ich bin doch nicht gerichtlich vorbestraft wie der andere. Ich bin doch bürgerlich angesehener als der andere, der in seinem Leben gescheitert ist. Und diese Art bürgerlicher Moral wird dann mit dem Wesen des Christseins verwechselt.

Das hat sich besonders in der norddeutschen, preußischen Tradition in der Vergangenheit sehr oft eng miteinander verquickt: Die humanistische Auffassung von dem Streben nach Gott, das der Mensch durch eigene Anstrengungen auf sittlichem und geistigem Gebiet bewerkstelligt, und die Vorstellung, daß solche Strebsamkeit im Grunde das gleiche sei wie christlicher Glaube. Umso dringender ist daher für uns eine Klärung, die dem so beschriebenen humanistischen Menschenbild das biblische gegenüberstellt. Dabei zeigt sich, daß die Bibel zu jeder der drei erwähnten humanistischen Thesen das Gegenteil sagt.

Erstens: Um zum ersten Punkt zurückzukommen:

Nach biblisch-christlicher Auffassung ist der Mensch im Kern böse.

Das Böse ist nicht eine Panne im Leben des einzelnen, vielleicht die versehentliche Übertretung von ein paar Polizeivorschriften. Das Böse ist nicht ein bloßer Charakterfehler, den man durch entsprechende Erziehung beseitigen könnte. Ganz fremd ist der Bibel diese absurde Auffassung, daß das Böse nicht im einzelnen Menschen, sondern nur in den Verhältnissen der Gesellschaft seinen Sitz hätte und sich schon dadurch beseitigen ließe, daß man nur die Struktur der Gesellschaft verändert.

Nach biblischer Auffassung ist das Böse im einzelnen Menschen verankert, und zwar an der zentralsten, tiefsten Stelle seiner Persönlichkeit. Es ist wirksam von frühester Jugend an, wie es auch die Tiefenpsychologie beobachtet hat. Man muß, wenn man das anhand der Bibel feststellt, hinzufügen, daß der Begriff des Bösen, das heißt der biblische Schuldbegriff, sehr viel tiefer geht als ein nur moralischer oder nur psychologischer im Sinne von *Schuldgefühlen*. Das Böse ist letztlich nicht nur eine Frage der Moral, sondern die biblische Auffassung von der Schuld – genauer gesagt von der Sünde –, erstreckt sich auf die Ganzheit des Menschen.

Gerade der erwachsene Mensch weiß, daß Schuld in seinem Leben *alles* ist, was ihn von Gott trennt. Nicht nur einzelne Entgleisungen unserer Vergangenheit, die wir vielleicht bedauern und die uns manchmal in bösen Träumen wieder vor Augen treten, sollten sie in der Zwischenzeit noch nicht vergeben sein. Schuld besteht auch nicht darin, daß man von der Gesellschaft bestimmte Maßstäbe angezchtet bekommt und dann diese Maßstäbe in einzelnen Bereichen übertreten hat. Es bleibt immer, auch wenn man versucht, sich auf dieser Ebene

von Schuld zu befreien, die Erkenntnis, daß dahinter ein Fehlverhalten steht, das mit unserem Menschsein in seiner Gesamtheit zusammenhängt.

Weil Schuld in unserem Leben alles ist, was uns von Gott trennt, gehören dazu nicht nur einzelne Handlungen, sondern auch Denkweisen, Bewußtseinsinhalte, vor allem ein Selbstverständnis des Menschen, bei dem einer vielleicht jahrzehntelang an die Stelle Gottes in seinem Leben das eigene Ich gesetzt hat. Letztlich besteht Sünde darin, daß der Mensch »sein will wie Gott«. Heute würde man sagen, daß er autonom sein möchte, also in einer scheinbaren, selbstgemachten Freiheit sein eigener Herr sein will.

Das ist die grundlegende Ausdrucksform der Schuld, der Sünde vor Gott. Andere schuldhaft Verhaltens- oder Denkweisen, von denen wir täglich so tief betroffen sind, wenn Menschen andere vernichten oder ihnen schweren Schaden zufügen, sind Folgen dieser Urform der Sünde.

Will man verstehen, was im biblischen Sinn das Böse ist, so muß man natürlich an die Maßstäbe Gottes denken, die für Gut und Böse gelten. Gott ist ein heiliger Gott und nicht ein Gott religiöser Vorstellungen, der wie ein ins Geistige überhöhter Weihnachtsmann nicht viel tun kann, sondern zu allem ja und Amen sagt, ab und zu einmal mit der Rute droht, aber im übrigen nicht in das Leben der Menschen eingreift. Gott ist, wie gesagt, heilig. Und Menschen wie Mose, die einmal in der Nähe Gottes gewesen sind, haben gespürt, daß ein von Schuld Beladener dort sozusagen die Schuhe ausziehen muß, daß er vor Scham in den Boden versinkt, wenn er Gott gegenübersteht, daß es dort keine Selbstentschuldigungen gibt und keine Prämie für die eigene Strebsamkeit im humanistischen Sinn.

Die Maßstäbe Gottes erschöpfen sich nicht in ein paar Geboten – »Du sollst nicht stehlen!« und dergleichen, so als könnte man sich, wenn

man dies tut und jenes unterläßt, auf die eigene moralische Leistung aufbauend den Zugang zu Gott verdienen. Wir wissen ja gerade aus dem Neuen Testament, gerade von der Bergpredigt, daß Gott den ganzen Menschen fordert mit dem Anspruch, daß Jesus Christus der Herr ist. Die Denkweise, die Gesinnung, die Emotion ist vor Gott mindestens ebenso wichtig wie die vollendete, fotografisch feststellbare Handlung im Einzelfall.

Die Maßstäbe Gottes aufgrund seiner Heiligkeit sind derart, daß kein einziger Mensch sie durch eigene Leistung erfüllen könnte. Jesus Christus war bekanntlich ein scharfer Kritiker der religiösen Elite seiner Zeit, also jener Pharisäer und Schriftgelehrten, die irrtümlicherweise dachten, sie könnten sich durch selbstgemachte Frömmigkeit aufgrund eigener religiöser und sittlich-moralischer Leistung den Zugang zu Gott verdienen. Jesus war gekommen, um den Menschen zu helfen, die wußten, daß sie aus eigener Kraft diesen Zugang zu Gott nie erreichen können, die von ihrer eigenen Krankheit gegenüber Gott schon so überzeugt waren, daß sie die ärztliche Hilfe in diesem Sinn anzunehmen bereit waren. Jesus kam zu den Gestrandeten, den gescheiterten Existenzen, also zu all denen von uns, die wissen, daß wir ohne Gott mit unserem Leben nicht zurechtkommen würden.

Die Bibel sagt, daß der Mensch böse ist, und das heißt, wenn wir es auf die eigene Lebenssituation anwenden: In dem Alter, als wir anfangen, über uns selbst nachzudenken – mit zwölf, vierzehn oder achtzehn Jahren –, haben wir uns bereits in einer Lage vorgefunden, in der wir durch eigene Schuld von Gott getrennt waren. Man mag vorübergehend den Versuch unternehmen, die eigene Schuld abzuwälzen. Schuldig ist dann mein Vater, die Gesellschaft, die Kirche, die Schule, die Polizei oder irgendwelche anderen Instanzen. Ich versuche auf diese Weise, mich eine Zeitlang vor der Erkenntnis zu drücken, daß ich letztlich selbst für

mich verantwortlich bin. In Wirklichkeit helfen solche Versuche natürlich nur vorübergehend, die eigene Schuld aus uns herauszuprojizieren. Eines Tages sehen wir ein, daß die Bibel recht hat, wenn sie von der Eigenverantwortlichkeit des Menschen spricht, von der unverwechselbaren Eigenpersönlichkeit des Menschen, davon, daß jeder von uns, nur als einziges Exemplar geschaffen worden ist und als einzelner Gott gegenüber verantwortlich ist, also Antwort geben soll und darf auf den Anruf Gottes, der uns mit unserem eigenen Namen nennt, und daß wir ganz persönlich gemeint sind.

Gute Vorsätze reichen eben nicht aus. Das humanistische Menschenbild ist in diesem Punkt zu naiv, wenn seine Anhänger ehrlichen Herzens meinen, das Böse im Menschen sei durch gute Vorsätze und erzieherische Einflüsse behebbar. In der Geschichte der Menschheit hat es diese Tendenz schon öfter gegeben. Die Bibel beschreibt sie im Zusammenhang mit jenem Bericht vom Turmbau in Babel. Die Menschen versuchten, durch eigene Leistung immer höher und höher zu kommen und Gott zu erreichen – mit ihren eigenen Werkzeugen und ihrem eigenen Baumaterial. Die Menschheit ist immer gescheitert, kollektiv wie individuell, wenn sie das Böse im Menschen verniedlicht hat und so tat, als wäre es eine Bagatelle, eine Kleinigkeit, die man durch eigene Anstrengungen beheben könnte.

Zweitens: Zu der zweiten These sagt die Bibel:

Bloße Vernunftkenntnis führt nicht zum Guten.

Ich muß vorausschicken: Sittliche Einsicht ist etwas sehr Wertvolles. Niemand sollte das Gesagte so mißverstehen, als seien Einfältigkeit und Dummheit die Voraussetzung für den christlichen Glauben! Aber eins müssen wir zugeben – vor allem gerade die unter uns, die die Vernunft im eigenen Leben und in der Geistesgeschichte der Menschheit mit Recht hoch ein-

schätzen –, wenn wir selbstkritisch und ehrlich sind: Gedankliche Erkenntnisse oder ethische Werte und Normen haben unter Umständen ihren Stellenwert, aber die Übertragung einer gedanklich gewonnenen Einsicht in das Verhalten und Handeln erfordert eine Energie, die der Mensch von sich aus nicht hat.

Wie steht es denn mit den Kettenrauchern? Mit den Drogenabhängigen? Mit denjenigen, die ihrer Sexualität in einem Maße verfallen sind, das sie selbst anekelt? Liegt es etwa an mangelnder gedanklicher Einsicht? Haben solche Menschen zuwenig Bildung, zuwenig Verstand, und wissen sie daher nicht, daß ihr Verhalten falsch ist? Oder ist nicht vielmehr festzustellen, daß auch die besten Einsichten auf diesen Gebieten uns nicht die Kraft verleihen, unser Leben wirklich zu ändern?

Lassen Sie mich nur ein alltägliches Beispiel erwähnen. In meiner Göttinger Studentenzeit – kurz nach dem Zweiten Weltkrieg – habe ich erlebt, wie dort in einer der Buchhandlungen der Buchhändler sich darüber beklagte, daß oft Bücher gestohlen wurden. Damals waren Bücher knapp und sehr begehrt, und so kam es häufig vor, daß Studenten der verschiedensten Fakultäten in unbewachten Augenblicken das eine oder andere Buch mitnahmen, ohne es an der Kasse zu bezahlen.

Unter den entwendeten Büchern waren auch Strafgesetzbücher. Mindestens in einem Fall wurde ein Täter auch ermittelt, und man stellte fest, daß er ein Jurastudent war. Er hatte ein solches Buch gestohlen, obwohl er bereits wußte, wie der Paragraph gegen den Diebstahl lautete, der sich darin findet. Auch Bibeln wurden in der gleichen Buchhandlung gestohlen, und man hat in einem Fall festgestellt, daß der Täter ein Theologiestudent war. Wir dürfen annehmen, daß er das Gebot: »Du sollst nicht stehlen!« kannte.

Wir haben es in den verschiedensten Entwicklungen der neueren Geschichte erlebt, etwa unter den Funktionären des Hitlerstaates, unter

führenden Kommunisten in gewissen Diktaturen oder unter denen, die uns heute wegen ihrer brutalen politischen Kriminalität Not machen, daß unter ihnen oft Männer und Frauen waren und sind, denen man ein hohes Maß an Intelligenz und Bildung nicht absprechen kann. Doch hat ihre Intelligenz ohne Gott sie zu Verbrechern gemacht.

So müssen wir erkennen, daß auch hochentwickelte Intelligenz und Bildung den Menschen nicht vor groben Irrtümern auf dem Gebiet seines Handelns schützt. Menschen haben die tief Sinnigsten idealistischen Begründungen für die entsetzlichsten Mordtaten gefunden. Sie gaben vor, daß sie Menschen töten müßten, um der Gesellschaft eine bessere Zukunft zu ermöglichen, und haben mit dieser Entschuldigung unbeschreibliche Greuel begangen, haben die schlimmsten und abscheulichsten Untaten mit einer attraktiven ideologischen Verbrämung zu rechtfertigen versucht.

Die Bibel hat recht, wenn sie betont, daß die Vernunft dem Menschen zwar als eine Gabe Gottes anvertraut ist, nicht aber als eine Leiter, auf der man zu ihm emporsteigen könnte. Heute kennt man die psychische Veranlagung des Menschen genauer als zur Zeit Lessings. Nicht nur vom biblischen Standpunkt aus wäre es falsch, sondern auch psychologisch naiv zu meinen, der Mensch sei ein Vernunftwesen in dem Sinn, daß man ihn nur aufzuklären brauche und solche Einsicht würde sich in entsprechendes Verhalten umsetzen.

Zur dritten These des Humanismus sagt die Bibel:

Drittens: Gott ist grundsätzlich jenseits der Reichweite menschlicher Vernunft.

Nicht, als wäre der biblische Glaube an Gott gegen die Vernunft, als müßten wir, bevor wir Christen werden könnten, gesicherte Vernunftkenntnisse über Bord werfen – als könnte man vielleicht gar nur gegen besseres Wissen

glauben! Gott ist grundsätzlich jenseits der Reichweite menschlicher Vernunft. In der Sprache der Philosophie ausgedrückt, heißt das: Die Wirklichkeit Gottes transzendiert, sie überschreitet die menschliche Vernunft ohne ihr zu widersprechen.

Um das zu verstehen, muß man sich klar machen, was Vernunftkenntnis in ihrer heute als gesichert akzeptierten, wissenschaftlichen Form ist. Was ist wissenschaftliche Erkenntnis? Was versteht man darunter, daß irgend etwas bewiesen ist? Doch nicht, daß es mit Lautstärke verbreitet und mit raffinierter Überredungskunst den Massen aufgeschwätzt wird. Auch nicht, daß eine Ideologie mit allen möglichen utopischen Zielvorstellungen und schematischen Erklärungen der Welt unter dem mißbrauchten Etikett der Wissenschaftlichkeit verkauft wird und ihre Anhänger behaupten, sie sei durch die Vernunft bewiesen.

Wäre Gott ein Gegenstand der Vernunft, so gehörte er in jenen eingeeengten Bereich des Seins, in dem wissenschaftliche Beobachtungen, Messungen und logische Schlußfolgerungen möglich sind. Es handelte sich dann nicht um den Gott, an den wir Christen glauben, den Jesus Christus bezeugt hat, der in Raum und Zeit eingreift, historisch gehandelt und konkret zu Menschen gesprochen hat – zu Abraham, Mose, Paulus und vielen anderen.

Der Gott biblischen Glaubens ist ein Gott, der dem Menschen als handelndes Du gegenübersteht und der nicht vom Menschen mit Vernunftakrobatik hervorgebracht und eronnen worden ist, sondern der umgekehrt Ausgangspunkt der Wirklichkeit ist, innerhalb derer er den Menschen erschaffen hat nach seinem Bild.

Wenn man erkenntnistheoretisch weiß, wo die prinzipiellen Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis liegen, wenn man weiß, daß die tiefen Sinnfragen menschlicher Existenz schon ihrer sprachlich-grammatischen Form nach außerhalb des Zuständigkeitsbereiches jeder

wissenschaftlichen Disziplin liegen – dann wird man auch verstehen, warum Gott, der uns geschaffen hat und der der Ausgangspunkt aller Wirklichkeit ist, nicht mit den bescheidenen, begrenzten Mitteln unserer menschlichen Vernunft erkennbar ist und sich nicht zu einem wissenschaftlichen Gegenstand degradieren läßt im abendländisch-hellenistischen Sinn unseres sezierenden Denkens.

Sage niemand, er könne Gott erkennen, indem er das Sternenzelt bewundert oder auf das moralische Gesetz im eigenen Gewissen lauscht. Es behaupte keiner, die Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaften bewiesen eine so geniale Struktur des Universums, daß man durch sie zwangsläufig zum Glauben an Gott kommen müßte. Solche Einsichten können eindrucksvoll und sehr hilfreich sein. Erfreulicherweise sind manchmal Männer und Frauen aufgrund solcher Erkenntnisse an den Punkt gekommen, wo sie dann das Evangelium von Jesus Christus ernst genommen haben. Eine unmittelbare Brücke von menschlichen Denkleistungen zu Gott hin gibt es jedoch nicht. Man weiß das heute, da wir über vertiefte erkenntniskritische Einsichten verfügen, besser als vor hundert oder zweihundert Jahren – in einer Zeit, die ihren Mund oft noch allzu voll nahm, wenn von der Zukunft und der Tragweite des wissenschaftlichen Denkens die Rede war.

Gott ist durch die Vernunft nicht erkennbar, ist für den Menschen auch auf anderem Wege nicht erreichbar, aber er offenbart sich ihm so, daß jeder, ohne weitere Vorleistungen zu erbringen, Gott annehmen kann.

Der biblische Weg

Der Mensch kann, wie wir gesehen haben, von sich aus Gott nicht erkennen. Er kann Gott nicht durch eigene Leistungen erreichen, weder, wie gesagt, durch moralisch-sittliche noch durch religiös-kultische und schon gar

nicht durch gedanklich-intellektuelle Leistungen.

Der Mensch braucht sich nicht »immer strebend zu bemühen«. Sonst wären vielleicht die moralischen Supermänner unter uns oder die ganz besonders religiös Veranlagten bevorzugt. Der Weg, durch den ein Mensch Gott erreicht, verläuft vielmehr in umgekehrter Richtung.

Nicht die eigene Initiative und Leistung – sozusagen die Entwicklung von unten nach oben –, sondern umgekehrt die ihn selbst erniedrigende Erlösungstat Gottes ermöglicht dem Menschen, Gott zu begreifen, ihm zu begegnen und ihn zu erfahren, und zwar in Jesus Christus. So gibt Gott sich dem Menschen zu erkennen, er offenbart sich dem Menschen, da der Mensch von sich aus Gott sonst nicht erkennen könnte. Darin besteht das christliche Evangelium, daß Gott Mensch wurde, in Jesus Christus auf unsere Erde kam und daß so die Brücke über den sonst für uns Menschen unüberbrückbaren Abgrund zustande kam. Jesus Christus kam nicht in erster Linie als Philosoph, Dogmatiker, Religionsstifter oder, wie es manche mißverständlichlicherweise meinen, nur in der Absicht, ein vorbildlicher Modell-Mensch zu sein, sittlich besonders hervorragend, noch höher als Albert Schweitzer und Mahatma Gandhi zusammengekommen. Das allein machte nicht die Mission des Jesus Christus aus, sondern der Auftrag Gottes, für die Schuld der Menschen, für das Böse in unserem Leben zu sterben, aufzuerstehen und die Macht des Bösen zu brechen, so daß der einzelne Mensch von seiner persönlichen Schuld erlöst werden kann.

Daß dies möglich ist, läßt sich eben nicht durch theoretische Argumentation und auch nicht durch spekulative Gedanken beweisen. Man kann auch viele andere Wahrheiten nicht theoretisch beweisen. Ich könnte auch theoretisch-wissenschaftlich nicht beweisen, daß meine Frau mich liebhat, wohl aber lassen sich solche Wahrheiten praktisch erfahren.

16 Daher ist der Weg des Menschen zu Gott nicht

der Weg einer immer höher strebenden geistigen Entwicklung. Ebenso wenig ist der Glaube eine erlernbare Wahrheit, als könnte man ihn in korrektem Wortlaut dogmatisch richtig auswendig lernen und dann im Sprechchor mit aufsagen. Auch dogmatische Kenntnisse, so richtig und wertvoll sie sein mögen, können keinen von uns mit Gott in persönliche Verbindung bringen.

Glaube kommt zustande, wenn ein Mensch durch Jesus Christus das Angebot Gottes annimmt, seine Schuld, also sein bisheriges Leben, zu vergeben und nun in die Gemeinschaft mit Gott einzutreten. Das ist eine praktische Erfahrung und nicht ein gedanklicher Vorgang. Eine praktische Erfahrung, die viele in unserer Zeit gemacht haben. Solche Menschen wissen dann, wie sich das eigene Leben verändert, wenn diese neue Dimension, die Wirklichkeit Gottes, durch Jesus Christus ihre zentrale Realität geworden ist.

Dieser Vorgang – um es noch einmal zu wiederholen –, sprengt unsere Vernunft, ohne ihr zu widersprechen. Durch diese Erfahrung kommt eine persönliche Verbundenheit mit Gott zustande, die anders aussieht als die Gottesahnung, das Gottsuchertum der Humanisten oder die bloße Überzeugung: »Brüder, überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen.« Der Vater, den man als Christ kennt, wohnt nicht nur »über dem Sternenzelt«, sondern im eigenen Leben. Man kann in der Verbundenheit mit ihm tagsüber arbeiten und leben und nachts schlafen.

So vollzieht sich Glaube, und in diesem Zusammenhang tritt der Absolutheitsanspruch des Jesus Christus auf; denn er hat von sich bezeugt (Joh 14,6):

»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und niemand kommt anders zu Gott als durch mich.«

Das heißt also. Für jeden, der bereit ist, diesen Anspruch ernst zu nehmen, wird deutlich, daß

Jesus Christus der einzige Weg zu Gott ist. Denn er ist der einzige, der zur Befreiung von unserer Schuld gestorben ist. Eine andere Methode, uns Menschen von unserer Schuld zu erlösen, hat Gott nicht vorgesehen. Darum ist es müßig, darüber nachzudenken, ob es theoretisch auch andere Wege zu Gott hätte geben können, da Gott nun einmal diesen Weg als den einzigen den Menschen anbietet. Daher werden Christen immer den Wunsch haben – den brennenden Wunsch und den Auftrag zugleich –, daß möglichst viele Menschen Jesus Christus kennenlernen, um auf diesem einzig möglichen Weg erlöst zu werden.

Dann steht die Frage nach der Toleranz in einem ganz anderen Licht, als wir sie eingangs beschrieben haben. Natürlich gibt es Menschen und Gruppen, auch in unserer Zeit, die behaupten, die Christen müßten darauf verzichten, diesen Anspruch des Jesus Christus in der Welt zu vertreten. Manche haben vorgeschlagen, die Christen sollten keine Missionstätigkeit mehr wahrnehmen, weil das zu Konflikten mit den Anhängern anderer Religionen führen könnte und intolerant wäre.

Ich denke da – um ein Beispiel von vielen zu nennen –, an eine Äußerung, die in Addis Abeba auf der Zentralsitzung des Weltkirchenrates im Jahre 1971 gefallen ist, wo einer der führenden Männer, der Libanese George Khodre, erklärte: »Seit dem Zweiten Weltkrieg sieht sich der Mensch einer Entwicklung zur weltweiten Einheit gegenüber. Für diese Entwicklung stellt die Verschiedenheit der Religionen eines der Haupthindernisse dar. Nun erhebt sich die Frage, ob das Christentum – wie es bisher weltweit verkündet worden ist – andere Religionen ausschließt.«

Man hat dann 1973 in Bangkok in dem erwähnten kirchenpolitischen Lager sogar eine Einstellung der Missionstätigkeit empfohlen, damit sich die Christen in der Welt nicht unbeliebt machen, indem sie weiterhin Jesus Chri-

stus so bezeugen, wie er sich selbst bezeugt hat.

Ist es intolerant, wenn wir Christen das, was das Neue Testament sagt, ungemischt und ungefärbt verkünden: Daß Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist und daß außer durch ihn ein Mensch nicht zu Gott kommen kann?

Was ist Toleranz?

Oft unterliegen auch Christen in dieser Hinsicht einem begrifflichen Mißverständnis, das zu Inaktivität oder einer falschen Scheu führt. Die Frage nach der Toleranz wird in dem Drama »Nathan der Weise« von Lessing durch die erwähnte (vgl. S. 9) »Ringparabel« beantwortet. In dieser Parabel geht es darum, daß drei Söhne eines Vaters vor Gericht erscheinen und jeder einen Ring mitbringt. Die Ringe stellen symbolisch drei Religionen dar – den Islam, das Judentum und das Christentum. Der Richter wird in die peinliche Lage gebracht, entscheiden zu müssen, welcher der Ringe echt ist. Und dann kommt er zu dem salomonischen Urteil: »Der echte Ring vermutlich ging verloren.« Und scheinbar mit einem Gedankensprung fährt er fort: »Ein jeder eifre einer reinen, von Vorurteilen freien Liebe nach.«

Nach der Auffassung Lessings ging also der echte Ring vermutlich verloren. Daraus wäre zu folgern, daß sich die Frage nach der Wahrheit nicht stellen läßt. Eine echte Wahrheit im absoluten Sinn gibt es für den Humanismus weder unter den drei erwähnten Religionen noch unter den anderen. Der echte Ring ging vermutlich verloren, und das einzige, was dann noch übrigbleibt, ist ein Wettstreit edler Menschen um die bessere Nächstenliebe. Die Religionen sollen, wie man es ja auch heute fordert, nur darin miteinander wetteifern, wer die beste Entwicklungshilfe leistet, wer das beste soziale Engagement zeigt, wer am meisten tut, um die Hungernden in der Welt zu speisen –

denn das ist ein anerkennenswertes Ziel aller guten Menschen.

Doch ist dies – wenn wir die Frage nach der Wahrheit radikal stellen – keine Antwort auf die Frage nach der Toleranz. Man darf Toleranz nicht so verstehen, daß sie einen Verzicht auf Wahrheit bedeutet. Natürlich: Wer selbst keine unumstößliche Wahrheit kennt – wie es ja bei vielen Menschen unserer Zeit der Fall ist –, wer selbst über Gott und den Sinn des Lebens im Zweifel ist, der mag dazu neigen, auch anderen das Recht abzuspochen, ihrerseits eine Wahrheit zu bezeugen. Wer indessen die Wahrheit in Jesus Christus gefunden hat, der wird die inhaltliche Füllung des Toleranzbegriffs nicht beim Humanismus, sondern im Neuen Testament suchen, wo Toleranz etwas völlig anderes heißt.

Sie bedeutet, daß man das, was wahr ist – die Wahrheit, die von Gott in Jesus Christus kommt –, mit Opferbereitschaft in Nächsten- und Feindesliebe verkündigt und vorlebt und daß man darauf verzichtet, auch nur die leichtesten Mittel von Gewalt, Druck und dergleichen zu ihrer Durchsetzung anzuwenden.

Die Wahrheit, um die es bei Jesus Christus geht, ist nicht von der Art, daß sie mit Zwangsmaßnahmen, mit pädagogischen Tricks bei der Erziehung von Jugendlichen oder durch Scheinchristianisierung ganzer Erdteile in die Praxis umgesetzt werden könnte. Wo dies in der Geschichte versucht wurde, ist es immer mißlungen. Man kann auch bei den Menschen im eigenen Bekanntenkreis, von denen man hofft und wünscht, daß sie zu Jesus Christus hinfinden möchten, nichts anderes tun, als in der ganzen Liebe, die Jesus Christus den Seinen schenkt, ihn glaubhaft vorzuleben und dann dem betreffenden Menschen die freiwillige Entscheidung zu überlassen.

Im Neuen Testament wird berichtet, wie Jesus beispielsweise jenem reichen jungen Mann darlegte, was Gott wollte, nämlich Verzicht auf seinen Besitz und die Entscheidung, sein Leben

Gott anzuliefern. Als der junge Mann aber nicht bereit war, dies zu tun, sondern statt dessen traurig nach Hause ging, ließ Jesus Christus dies zu, ohne ihm in intoleranter Weise die Wahrheit aufzuzwingen. Jesus war in dem Sinn tolerant, daß er die Wahrheit Gottes niemals mit Gewalt durchgesetzt hat.

Toleranz heißt also für den Christen Verzicht auf Gewalt, Verzicht auf Druck, Verzicht darauf, daß die Christen in der Gesellschaft eine Machtgruppe bilden, die sich gegenüber Gewerkschaften, politischen Parteien und anderen Machtgruppen auf der gleichen Ebene als »pressure group«, als Interessenvertretung durchzusetzen versucht. Es verbietet sich für Christen, Kreuzzüge zu veranstalten oder andere, denen der persönliche Glaube an Jesus Christus noch fehlt, gewaltsam in christliche Institutionen hineinzupressen.

Toleranz bedeutet selbstverständlich auch, daß Christen in der Gesellschaft dafür eintreten, daß man Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, Versammlungsfreiheit und all die anderen Menschenrechte erhält und fördert, die ja leider überall da verlorengehen, wo intolerante Religionen oder Ideologien die Macht an sich reißen.

Eins allerdings kann Toleranz für den an Jesus Glaubenden nicht bedeuten, nämlich einen Verzicht auf Wahrheit, einen Verzicht darauf, Jesus Christus so zu verkünden, daß der Mensch vor die Entscheidung gestellt wird – einen Verzicht auf Wahrheit um einer mißverstandenen Liebe oder Konfliktvermeidung willen.

Der Mensch unserer Tage ist skeptisch gegenüber radikalen Wahrheiten. Die heutige Generation ist auch skeptischer geworden gegenüber dem Humanismus, jener naiven Vorstellung von der Güte des Menschen, selbst wenn sie in der älteren Generation noch nachwirkt. Indessen ist solche Skepsis, wie gesagt, nicht mit dem Verzicht auf Wahrheit zu verwechseln. Gerade die junge Generation ist bereit und ver-

dient darin volle Anerkennung und Unterstützung, die Frage nach der Wahrheit radikal, kritisch zu stellen und sich nicht auf halbem Weg mit halben Wahrheiten aus zweiter oder dritter Hand zufriedenzugeben. Ein falscher Toleranzbegriff könnte an dieser Stelle dem fragenden, ehrlich suchenden Menschen den Weg zur Wahrheit versperren, wenn man die erlösende Wahrheit in ihrer biblischen Tiefe nicht mehr zu bezeugen wagt.

Zusammenfassend sei gesagt: Die Forderung nach Toleranz hat sich leider in der Geschichte nicht voll durchsetzen können, weil bis zum heutigen Tage intolerante Machtstrukturen die Welt an vielen Stellen beherrschen. Der erfreuliche Fortschritt im Gefolge der Aufklärung, der zur Verbreitung des Humanismus und des Toleranzgedankens führte, verdient insofern volle Anerkennung und bei denen Beherzigung, die auch heute noch Einschränkungen der Glaubensfreiheit praktizieren, sobald sie die Machtmittel zur gewaltsamen Durchsetzung ihrer Ideologie oder Religion in der Hand haben.

Hinzuzufügen ist eben nur, daß Toleranz die eine Seite jener Medaille ist, deren andere Seite Wahrheit heißt. Nicht die Toleranz kann letztlich den Menschen frei machen, sondern die Wahrheit. Und zwar nicht eine beliebige, abstrakte, gedankliche Wahrheit, auch nicht eine willkürliche, vom einzelnen Menschen durch private Werturteile gesetzte Wahrheit.

Jesus Christus hat bezeugt, daß er die Wahrheit ist und daß uns diese Wahrheit frei machen wird. Das bedeutet, daß ein Mensch, der bereit ist Jesus Christus ganzheitlich zu begegnen – also nicht nur intellektuell, nicht nur religiös, nicht nur sittlich-moralisch nach Wahrheit zu suchen, sondern mit allem, was er ist und hat, Jesus nachzufolgen –, daß ein solcher Mensch eingeladen ist, all das Gesuchte und noch sehr viel mehr bei Jesus Christus zu finden.

Die Antwort liegt nicht in den durch Vernunft mit ihren Schranken erreichbaren Ergebnis-

sen, sondern in der Ganzheitlichkeit, in der Totalität unserer Lebensübergabe. Der Glaube an Jesus Christus ist nicht ein Vorrecht der Nobelpreisträger – wenn auch erfreulicherweise unter führenden Wissenschaftlern eine wachsende Anzahl von Menschen an Jesus Christus glaubt, was beim heutigen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis nicht überrascht. Der Glaube an Jesus Christus ist vielmehr allen Menschen offen – jeder Bildungsstufe, jeder gesellschaftlichen Herkunft, jedweder psychisch-menschlichen Veranlagung, jeder Hautfarbe, jeder religiösen Vorprägung. Auf all das kommt es ohnehin bei Gott nicht an.

Der Glaube an Jesus Christus verlangt im Grunde das, was das Neue Testament die Haltung eines Kindes nennt. Denn wenn es dort an einer Stelle heißt, daß, wer das Reich Gottes betreten möchte, dort wie ein Kind eintreten muß, dann ist damit nicht der Bildungsstand eines Kindes gemeint – also das Fehlen von Informationen und Sachkenntnissen –, sondern die Ganzheitlichkeit. Ein Kind weiß, wenn es unverbildet ist, noch, was es tut. Wenn ein Kind Vertrauen oder Mißtrauen, Liebe oder Haß, Freude oder Leid empfindet, so tut es das jeweils mit der Ganzheit seiner Person.

In diesem Sinn steht uns der Weg zum Glauben an Jesus Christus offen, wenn wir bereit sind, ihm ganzheitlich das Verfügungsrecht über uns selbst und unser Leben zu geben. Gott wird uns dann sein neues Leben schenken, und zwar sofort, nicht erst nach unserem Tod. Gott beendet dann unsere Suche nach Wahrheit und alles Gottsuchertum insofern, als wir an diesem Tag Gott finden und in Jesus Christus die Wahrheit erfahren, die uns frei macht.

Auf dem Boden dieser Erfahrung des Glaubens, auf dem Boden dieses durch Erlösung neu empfangenen Lebens ist es dann allerdings möglich und sind die Christen aufgerufen, eine Art von Toleranz zu üben, die weit über humanistische Vorstellungen hinausgeht. Sie umfaßt die Bereitschaft, den Mitmenschen wirklich zu

lieben und nicht nur zu dulden oder zu erdulden, den Mitmenschen als einen zu schätzen, für den Jesus Christus gleichfalls gestorben ist. Sie ist bereit, sich für den anderen, für sein Heil und für sein Wohlergehen einzusetzen – aus der Liebe Gottes heraus, weil die Wahrheit, die Jesus Christus bringt, eine Wahrheit ist, die nicht auf Liebe verzichtet. Denn Gott ist in Jesus Christus die Liebe, die den Menschen zu sich selbst bringt.

Den Sinn unseres Lebens empfangen wir an der Stelle, wo wir durch Jesus Christus der Wirklichkeit begegnen, wo wir durch ihn den Zugang zu Gott und zu seiner Welt finden. Auf diese Weise erfährt ein erlöster Mensch den Sinn seines Daseins und des Menschseins überhaupt.

aus: B. Volkmann, Wo ist Wahrheit? Hänssler-Verlag. 3. Aufl. 1998.

INTERVIEW MIT PROF. DR. BODO VOLKMANN

*Pfarrer
Hartmut Hühnerbein*

1. Sie sind in Berlin geboren. Welche Empfindungen verknüpfen Sie mit den Stichworten Mauerbau und Mauerfall?

Gewiss haben die Erlebnisse meiner Kindheit und Jugend bei mir eine bleibende Liebe zu Berlin hinterlassen. Irgendwie mochte ich immer beides: die weltstädtische Atmosphäre Unter den Linden oder am Alexanderplatz und ebenso die typisch märkischen Seen und Wälder im Stadtgebiet. Letzteres traf auch auf den Randbezirk Bezirk Weißensee im Nordosten Berlins zu, wo ich die meisten Jahre meiner Schulzeit verbracht und 1946 das Abitur gemacht habe, noch unter der sowjetischen Militärregierung. Dort war damals, gerade in den dreißiger Jahren noch deutlich zu spüren, dass diese ehemals märkische Stadt erst seit kurzem, seit 1920 zur großen Hauptstadt gehörte.

Dennoch bin ich vielleicht kein so ganz typischer Berliner geworden. Dies lag sicher auch daran, dass mein Vater aus Ostpreußen und meine Mutter aus Pommern kam, so dass die Berliner Mundart für mich nur eine von mindestens dreien war, die ich täglich hörte. Meine kindliche Vorstellung war: Die meisten Menschen sprechen irgendeine Mundart, doch wird durch keine die deutsche Sprache so stark ver-

fälscht, dass man sie nicht sofort wiedererkennen und verstehen könnte. Unter diesen Umständen war für mich eigentlich immer Deutschland die kleinste geographische Einheit, mit der ich mich gefühlsmäßig wirklich identifiziert habe.

So habe ich es als schlimme Katastrophe empfunden, als nach 1945 Deutschland gegen den Willen seiner Bürger gespalten und der eine Teil vom Rest abgeriegelt wurde. Als 1949 die Bundesrepublik gegründet wurde, lebte ich bereits als Student in Göttingen. Gerade auf Grund eigener Erfahrungen mit der Hitler- und mit der Stalin-Diktatur wusste ich die hier im Westen verwirklichten Freiheiten sehr zu schätzen, besonders die Meinungs-, Glaubens- und auch weltweite Reisefreiheit, von der ich ja später sehr profitiert habe. Doch konnte ich mich nie in das Ossi-Wessi-Schema einordnen, zumal ich ja den Kontakt mit meinen ehemaligen Schulfreunden in Ost-Berlin beibehielt und stets an den Vorgängen in der damaligen DDR lebhaft Anteil nahm.

Natürlich habe ich sehnlichst gehofft, dass eines Tages meine Heimat im Osten und meine Wahlheimat im Westen einmal wieder vereint sein würden, wenn ich auch nicht sicher war, ob sich diese Hoffnung noch zu meinen Lebzeiten erfüllen würde. Doch habe ich das Streben nach „Einigkeit und Recht und Freiheit“ in den Jahrzehnten der deutschen Spaltung immer sehr ernst genommen und mich gefreut, dass in der Präambel zum Grundgesetz der damaligen Bundesrepublik die Wiedergewinnung dieser Einheit als das höchste Staatsziel genannt wurde.

Als dann bereits 1989 die Mauer fiel, 1990 Deutschland wieder als Staat vereinigt wurde und 1991 der Sowjetkommunismus zusammenbrach, habe ich dies als eines der großen Wunder empfunden, die Gott gelegentlich in

der Geschichte tut, und habe ihm dafür gedankt.

Es war mein Vorrecht, am 3. Oktober 1990 in einem Festgottesdienst in Stuttgart die Predigt zu halten. Dafür wählte ich als Text Esra 1,1-4, wo berichtet wird, wie Gott der grausamen Herrschaft der Großmacht Babylon über das Volk Israel nach 70 Jahren ein Ende setzte. Die herrschende Großmacht war nun Persien. Cyrus, der neue persische König, war liberaler eingestellt als seine Vorgänger. Er erlaubte im Lande gewisse Freiheiten und gestattete insbesondere den Exiljuden in Babylon die Rückreise in ihre Heimat, nachdem sie dort faktisch Jahrzehnte lang gefangen gehalten worden waren. Hier drängten sich deutliche Parallelen zu der Lage von 1990 auf, selbst wenn in diesem biblischen Text von Cyrus und nicht von Gorbatschow die Rede ist.

Enttäuscht war und bin ich etwas über die Reaktion meiner Landsleute, vor allem im Westen, auf diesen Glücksfall der Geschichte. Damals weigerten sich so manche, zur Feier des 3. Oktober 1990 die Kirchenglocken läuten zu lassen. Bis heute hat sich dieser Tag leider nicht so recht als Nationalfeiertag durchgesetzt, was im Ausland auf kopfschüttelndes Unverständnis gestoßen ist, zumal wir Deutschen als einziges Land auf unserem Kalender keinen im Bewusstsein der Bürger wirklich verankerten nationalen Feiertag haben.

Manche mussten erst lange darüber debattieren, wo die Hauptstadt der neuen Bundesrepublik sein sollte, nachdem vierzig Jahre lang mühsam politisch um Erhaltung der historischen Hauptstadtfunktion Berlins gerungen worden war, wie sie ja nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst auch von den Siegermächten noch als selbstverständlich akzeptiert worden war. Dürfen wir uns bei dieser gebrochenen Identifikation mit dem eigenen Volk, die ja

heute mitunter bis in Regierungskreise hineinreicht, eigentlich darüber wundern, wenn junge Menschen, die gerne mit unserem Land und die besten Werte seiner tausendjährigen Geschichte bejahen wollen, den Rechtsradikalen in die Arme getrieben werden?

Übrigens habe ich 1945 den Zusammenbruch des Hitler-Reiches ebenfalls als einen geschichtlichen Eingriff Gottes empfunden, nachdem ich in den Jahren zuvor als Christ erlebt hatte, wie gottlos und grausam diese Diktatur war. Ich bin jetzt nach dem Ende des 20. Jahrhunderts mehr als je zuvor überzeugt, dass Gott der Herr der Geschichte ist, der historische Schuld bestraft und „ein Volk erhöht, wenn in ihm Rechtschaffenheit herrscht“ (Altes Testament, Sprüche 14, 34).

2. Sie sind Mathematik-Professor, aber seit vielen Jahren auch als Prediger auf deutschen Kanzeln zu finden. Welche Bedeutung hat für Sie der christliche Glaube für Ihre persönliche Lebensgestaltung?

Bei mir hat der bewusste christliche Glaube begonnen, lange bevor ich Mathematiker wurde. In der Hitlerzeit habe ich in ganz jungen Jahren angefangen, intensiv in der Bibel zu lesen – mit der gleichen Begeisterung, mit der andere damals die Romane von Karl May verschlungen haben. Denn hier fand ich einen inneren Halt und eine faszinierende Botschaft von der Nächsten- und Feindesliebe, die viel besser war als die hasserfüllte Ideologie jener Tage mit ihren Feindbildern. Mein Verhältnis zu Jesus Christus wurde ein sehr persönliches. Er wurde seither die zentrale, bestimmende Kraft in meinem Leben überhaupt, und zwar in allen Bereichen. Nachdem ich im biblisch orientierten Glauben die Antworten auf meine wesentlichsten Lebensfragen gefunden hatte, wollte ich auch die menschliche Vernunft von ihrer besten Seite kennen lernen, also auf einem Gebiet, wo die

wissenschaftlichen Aussagen präzise bewiesen werden, wo zwischen wahr und falsch klar unterschieden wird und wo es daher keine Meinungsverschiedenheiten gibt. Sie werden verstehen, dass mir unter diesen Bedingungen eigentlich außer Mathematik kein anderes Fach übrig blieb. So bin ich mit Begeisterung Mathematiker geworden, zumal gewisse Neigungen und wohl auch Begabungen für dieses Fach bei mir vorlagen.

Zwischen meiner Wissenschaft und meinem Glauben hat es nie die geringsten Konflikte gegeben. Denn die Mathematik ist sehr bescheiden und macht, wie gesagt, nur in jenem eng begrenzten Bereich Aussagen, wo sie diese mit ihren Methoden präzise beweisen kann, auf keinen Fall also bei Überzeugungs-, Sinn-, Glaubens- oder ideologischen Fragen.

Vielleicht hängt es damit zusammen, dass in unseren christlichen Studentengruppen oft neben den Theologen die Mathematiker das größte Kontingent darstellen. Denn sie lernen gewissermaßen im 1. Semester, dass ihre Wissenschaft nur für einen begrenzten Sektor der Wahrheit zuständig ist, und sie sind meistens offen dafür, bei Fragen außerhalb dieses Sektors andere Quellen der Wahrheit zu suchen. Was meine christliche Vortrags- und Predigt-tätigkeit anbetrifft, so mache ich immer wieder die Erfahrung, dass es ein Mathematiker in manchen Kreisen leichter hat, von Gott zu reden, als ein noch so versierter Theologe.

3. Als Mathematiker sollte man meinen, dass Sie auch einen leichten Zugang zu den Informationstechnologien finden. Im Regelfall haben aber Menschen, die Ihrem Jahrgang angehören, hier eher ein gestörtes Verhältnis. Wie sieht das bei Ihnen aus?

Ich muss gestehen, dass ich für meine Forschungsarbeiten, die ja mehr abstrakten Gebie-

ten der Mathematik galten, z.B. der metrischen Theorie der transzendenten Zahlen, keinen Computer benötigt habe. Erst als ich weit über sechzig war und die Emeritierung näher rückte, habe ich aus praktischen Gründen gelernt, mit einem PC umzugehen. Denn seit ich im Ruhestand bin und keine Sekretärin mehr habe, bewältige ich die gesamte Korrespondenz allein. Ein Textgerät brauche ich allein schon wegen meiner vielen Tippfehler. Jedoch habe ich mittlerweile viel Geschmack an diesem Metier gefunden, mich an Internet und e-Mail gewöhnt und mancherlei maßgeschneiderte Software für den eigenen Gebrauch selbst entwickelt, etwa für die Registratur meiner recht umfangreichen Bibliothek, für die Verwaltung meiner Finanzen und ganz besonders für die Zeit- und Terminplanung, die bei mir ja bisher immer noch dringend erforderlich war. Spaß macht mir auch ein Programm, mit dem ich auf der normalen Tastatur russische Texte (in kyrillischen Buchstaben) schreiben kann.

Zu einem Expertenwissen auf dem Gebiet des Computers habe ich es nicht mehr gebracht. Hier habe ich großen Respekt vor der jungen Maus-Klicker-Generation, deren Rat ich im Bedarfsfall immer gerne einhole.

4. Sie haben 1949 die Studentenmission in Deutschland (SMD) mitbegründet und waren jahrelang im Leitungsgremium – warum gerade Studentenmission?

Damals in den schweren Notzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg lag die Frage nach dem Sinn des Lebens geradezu in der Luft, besonders für die studentische Generation. Viele hatten jeden Glauben verloren, nachdem ihr früheres Weltbild zerbrochen war. So ergaben sich mitunter in der Mensa oder zwischen zwei mathematischen Vorlesungen im Hörsaal spontan persönliche Gespräche über Gott. Wer die frohe Gewissheit des Glaubens hatte, fiel in der Regel

schon durch seinen fröhlichen Gesichtsausdruck unter lauter niedergeschlagenen Gesichtern auf. So blieb es nicht aus, dass der Funke des Glaubens auf Suchende übersprang, oft nach gründlichen Gesprächen und gemeinsamem Lesen in der Bibel.

Aus solchen kleinen Anfängen entstanden damals spontan an mehreren Hochschulorten in Westdeutschland missionarische Kreise von Studenten für Studenten (nicht im Osten, wo dies streng verboten war und einzelne Ansätze in dieser Richtung mit Gefängnisstrafen geahndet wurden). Diese Kreise haben wir dann 1949 zu einer Bewegung mit klar formulierter, verbindlicher Glaubensbasis, Arbeitsweise und Zielsetzung zusammengeschlossen, die wir schlicht und unmissverständlich ‚Studentenmission in Deutschland‘ (SMD) nannten. Sie konnte dann bald an den Universitäten neben Einzelgesprächen und Diskussionen im kleinen Kreis auch missionarische Großveranstaltungen in Form von Konferenzen oder Hochschulwochen durchführen und fand eine starke Resonanz.

Natürlich wurde die Frage gestellt, warum Mission nicht der Kirche vorbehalten sein sollte. Doch ist der Dienst der Kirchen immer durch Bewegungen ergänzt worden, die mitten in der Gesellschaft standen und dort den unmittelbaren Zugang zu einzelnen Personengruppen hatten. Anders gesagt: Eine Bewegung wie z.B. die SMD konnte Tausenden von stark verweltlichten Menschen geistlich entscheidend helfen, die von sich aus nie den Weg in einen kirchlichen Gottesdienst gefunden hätten.

Übrigens liegt hier wohl ein Missverständnis vor: Wer meint, Glaube gehöre nur in die Kirche, der könnte nach der gleichen Logik fordern, dass Lesen und Schreiben nur in den Schulgebäuden praktiziert werden sollen. Vielmehr hat echter Glaube an Christus etwas mit

allen Bereichen des Lebens zu tun, nicht nur mit dem religiösen.

5. Sie sind mit unterschiedlichen Vortragsthemen international unterwegs, verstärkt auch in Ländern Mittel- und Osteuropas. Das Präsidium des CJD hat beschlossen, dass wir uns stärker um Kooperationen mit Osteuropa bemühen sollen. Wie schätzen Sie hier die Möglichkeiten für unser Werk ein?

Gerade in Osteuropa erlebe ich in diesen Jahren Ähnliches wie nach dem Zweiten Weltkrieg zu Hause in Deutschland: Es besteht große Offenheit bei der Suche nach einer neuen Wertorientierung. Natürlich sind manche dem christlichen Glauben gegenüber skeptisch, wenn sie ihn vielleicht nur in einer konfessionell erstarrten, lebensfremden Form kennen gelernt haben, womöglich noch verbunden mit institutionellem Machtstreben. Wo aber echter Glaube einem Menschen in seinem alltäglichen Umfeld glaubhaft vorgelebt wird, da wird er ihm häufig viel offener, mitunter als ehrlich Suchender begegnen. Ein Engagement des CJD in Osteuropa ist grundsätzlich sehr zu begrüßen. Voraussetzung wäre allerdings, dass dabei nicht nur Fertigkeiten und berufliche Qualifikationen vermittelt werden, sondern gleichzeitig auch ein vom Glauben geprägtes Wertebewusstsein. Sonst würden die so Qualifizierten ihre Kenntnisse allzu oft dazu benutzen, sich weiter westlich niederzulassen, wo man damit mehr Geld verdienen und ein bequemeres Leben führen kann. Damit aber würden wir letztlich den Völkern in Osteuropa schaden, denen wir eigentlich helfen möchten.

6. Sie haben über viele Jahrzehnte im CJD ehrenamtlich mitgewirkt. Neben den unterschiedlichen Aufgaben im Präsidium waren Sie auch in den zurückliegenden Jahren eingebunden in der Christophorus-

Schulkonferenz, in Pädagogischen Wochen und Mitarbeitertagungen unseres Werkes. Ihre erste Begegnung mit Arnold Dannenmann?

Das war Anfang der siebziger Jahre, als Arnold Dannenmann mich um ein Gespräch bat. Bis dahin hatte ich ihn und das CJD nur vom Hörensagen gekannt. Doch war ich bei dieser Begegnung von der Person und der Sache gleichermaßen tief beeindruckt: eine Organisation, die das Ziel hatte, junge Menschen zum Glauben im Sinne der persönlichen Begegnung mit Jesus Christus zu führen und ihnen zugleich auf hohem fachlichem Niveau pädagogisch und sozial so zu helfen, dass keiner von ihnen verloren geht. Ich spürte sofort: Hier sitzt mir ein Mann gegenüber, der von Gott ein ungewöhnliches Charisma erhalten hat, der geniale Führungs- und Organisationsfähigkeiten mit geistlich-strategischem Weitblick, seelsorgerlicher Vollmacht und einer durch und durch echten persönlichen Frömmigkeit verbindet.

Offenbar hatte sich Arnold Dannenmann zuvor gut über mich informiert, vor allem über die Besonderheiten meines Engagements als Christ. Daher erläuterte er mir einen Aspekt seiner Strategie im CJD, der mir in dieser Form neu war: Wir brauchen in unseren Jugenddörfern, so sagte er, Tausende von Mitarbeitern mit hohen Spezialqualifikationen. So viele Fachkräfte lassen sich in Deutschland nicht finden, wenn man in jedem einzelnen Fall die persönliche Verwurzelung in einer Beziehung zu Jesus Christus voraussetzen wollte. Statt aber von unserem Grundanliegen abzuweichen und eine Verweltlichung der Atmosphäre zuzulassen, sind wir bemüht, das eigene Werk gewissermaßen christlich zu beseelen durch Menschen, die diesen Glauben mitbringen und ausstrahlen, selbst wenn wir bei vielen Mitarbeitern arbeitsrechtlich nur die Minimalien fordern können: Zugehörigkeit zu einer anerkannten

christlichen Kirche und aktive Bejahung des christlichen Menschenbildes, auch im eigenen Lebensstil.

Seine Frage an mich war, ob ich bereit wäre, in diesem Sinn im CJD mitzuwirken. Gedacht sei an eine Mitarbeit als Referent, vor allem an den Jugenddorf-Christophorusschulen, und auch im Präsidium.

Es wäre mir unmöglich gewesen, auf diese Anfrage nein zu sagen. So kam es zu der von Arnold Dannenmann gewünschten Mitarbeit. Vor allem die Begegnungen mit unseren Schülern, besonders auf den Abituriententagen, werden mir unvergesslich bleiben, zumal wir manchmal im kleinen Kreis bis tief in die Nacht über zentrale Glaubensfragen diskutiert haben.

Als ich 1974 in die Gesellschafterversammlung und in das Präsidium gewählt wurde, habe ich diese Wahl mit Freuden angenommen. Vielleicht wäre mir diese Entscheidung schwerer gefallen, wenn ich damals manche Probleme und Krisen späterer Jahre vorausgeahnt hätte.

7. Sie sind Mathematik-Professor, aber seit vielen Jahren auch als Prediger auf deutschen Kanzeln zu finden. Welche Bedeutung hat für Sie der christliche Glaube für Ihre persönliche Lebensgestaltung?

Jeder von uns wird wesentlich von drei Faktoren geprägt: erstens von dem Erbgut unserer Vorfahren, zweitens von dem Milieu unserer Kindheit und drittens von der bewussten Selbststeuerung. Da wir rückwirkend die ersten beiden Faktoren nicht mehr ändern können, kommt alles auf den dritten Faktor an.

Von einem frühen Alter an haben wir die Fähigkeit, über uns selbst nachzudenken. Wir können, wir sollen, wir müssen letztlich selbst darüber entscheiden, welche Art von Mensch wir werden wollen und welche Ziele wir im Leben

anstreben. Hier lohnt sich intensives, bewusstes Suchen und Wollen.

Es ist gut, wenn man jung ist, eine Zeit lang die Werte und Prägungen zu hinterfragen, die man zuvor mitbekommen hat. Mancher von uns, mich selbst eingeschlossen, hatte in dieser Phase Anlass zu radikaler Opposition. Entscheidend ist jedoch, nicht zeitlebens darin stecken zu bleiben, sondern möglichst früh vom Opponieren zum „Ponieren“ zu kommen. Ein Mensch hört dann auf, nur leidenschaftlich gegen alles Mögliche zu sein. Es weiß, wofür er lebt und eintritt; er kann seine Überzeugungen formulieren, konsequent und aus innerer Festigkeit heraus praktizieren und so ausstrahlen, dass sie für andere hilfreich werden, zumal er gerne Verantwortung für andere übernimmt und nicht ständig um die eigene Achse kreist. Übrigens gehört gerade dies zum christlichen

Menschenbild. Jeden von uns hat Gott geschaffen in der Absicht, ein Original aus uns zu machen. Dazu muss man bereit sein, denn gegen unseren Willen zwingt Gott sich uns nicht auf. Ohne Gott aber wird unser Leben vielleicht unter den wechselnden Stößen des Zeitgeistes so verlaufen wie der Zickzack-Kurs einer Billardkugel. Es gilt also, Gott so persönlich zu begegnen, dass er uns als Persönlichkeit ständig weiter prägen kann. Dabei können wir von Jesus Christus lernen, was der Mensch wirklich sein soll. Die erforderlichen Veränderungen an uns sind dann möglich, wenn wir bewusst wollen, dass Gott sie vollzieht. Der dritte von den genannten Faktoren führt unser Leben dann weit über das hinaus, was man vielleicht auf Grund des ersten und des zweiten Faktors erwarten würde.

Vielen Dank für dieses Gespräch.

„MEINE ZEIT STEHT IN DEINEN HÄNDEN“

(Psalm 31,16)

Prof. Dr. Bodo Volkmann

Unter allen Bibelworten, die vom Umgang mit der Zeit handeln, ist dieser Satz des Psalmisten wohl der bekannteste. Hier kommt die Haltung eines im Glauben gereiften Menschen zum Ausdruck, der weiß, dass er mitten im Leben – in normalen wie in außergewöhnlichen, in friedlichen wie in lebensbedrohlichen Situationen, wenn seine Feinde ihn bedrängen, sich einfach der Hand Gottes anbefehlen darf. Dass er so Schutz, Geborgenheit und Einhaltung der von Gott gesetzten Eckdaten für den Ablauf seiner persönlichen Lebenszeit erwarten kann und dass dann das Ende seiner irdischen Lebenszeit nicht durch die Mordabsichten seiner Feinde, sondern durch die liebevolle Planung Gottes bestimmt wird.

Wir Heutigen können gewiss nichts Besseres tun, als uns dieser Glaubenshaltung des Psalmisten anzuschließen. Gerade die persönliche Bestandsaufnahme im Hinblick auf unseren Umgang mit der Zeit und der Unmöglichkeit einer auf Dauer zufriedenstellenden Lebens-Zeitplanung ist dazu geeignet, uns zu der radikalen Frage nach Gott als dem Sinngeber menschlicher Existenz zu bringen. Wenn er aber erst einmal die sinngebende Mitte meines Lebens geworden ist, dann wird der sehnliche Wunsch, meine Zeit in seine Hände zu stellen, auch das Leitmotiv aller meiner konkreten Zeitplanung werden.

Was aber heißt es praktisch, wenn meine Zeit in Gottes Händen steht? Zu der Antwort darauf gehören gewiß die folgenden vier Erkenntnisse:

1. Die Spanne meines Lebens ist mir von Gott gegeben

Er hat das Datum meiner Geburt und das meines Todes festgesetzt. Ich bewege mich also jetzt in dem von ihm für mein irdisches Leben vorgegebenen Zeitintervall zwischen diesen beiden Punkten. Für beide Eckdaten darf ich Gott dankbar sein; denn er hat sie in liebevoller Absicht gewählt und damit eine höchst persönliche, individuelle Berufung an mich verbunden. Er hat ein Lebensprogramm für mich vorgesehen, das genau in diesen Zeiträumen hineinpasst. Ich darf daher damit rechnen, dass Gott, wenn ich mich bewusst von ihm führen lasse, darin die Weichen richtig für mich stellt, dass er also die einzelnen Lebensabschnitte innerhalb seines Gesamtplans für mich sozusagen termingerecht beginnen und enden lässt: Kindheit, Schulzeit, Berufsausbildung oder Studium, die einzelnen Abschnitte der familiären und der beruflichen Entfaltung wie des Alters und nicht zuletzt Beginn und Ende jeder bestimmten Tätigkeit, die einer besonderen, größeren Aufgabe entspricht. Und immer wenn es sich zeigen sollte, dass Gottes Zeitplan dabei ein anderer ist als der, den ich mir vorgenommen oder den ich gewünscht hatte, wird mir diese Erkenntnis helfen, mich von ihm korrigieren zu lassen, statt etwa grollend an eigenen Zeitvorstellungen festzuhalten. Denn meine Zeit steht nicht in meinen eigenen, sondern in Gottes Händen.

2. Gott beschenkt mich reichlich mit Zeit

Denn es entspricht seinem Wesen, seine Gaben großzügig zu bemessen. Meine vermeintliche gelegentliche Zeitknappheit beruht darauf, daß ich die von Gott geschenkte Zeit falsch einteile oder mit Inhalten zu füllen suche, die von ihm für mich nicht bzw. nicht jetzt vorgesehen sind. Gott schenkt die Zeit zum Umgang mit ihm selbst, und er schenkt mir auch die Weckeruhr, die ich vielleicht benötige, um diese Zeit nicht zu verpassen. Dazu gehören dann der Dialog im Gebet, die Begegnung mit Gott in seinem Wort, die Tagesplanung in der Offenheit für sein Programm ebenso wie die praktizierte Gemeinschaft mit anderen, die auf dem gleichen Weg mit Jesus Christus sind und durch deren Erfahrungen mein Glaube gestärkt wird.

Gott schenkt Zeit für den aktiven Einsatz für seine Sache in dieser Gesellschaft. Nicht alle Nöte, von denen ich erfahre, kann ich als eigene Aufträge verstehen, zumal dies zu einer hoffnungslosen Verzettelung führen würde. Wenn ich aber die konkreten Formen der Mitarbeit bejahe und treu wahrnehme, die ich nach persönlicher Führung, vorhandenen Gaben und aufgrund der Berufung oder Einladung durch die zuständigen Menschen als von Gott für mich vorgesehen erkennen kann, dann wird er mir auch die dafür erforderliche Zeit schenken. Je zeitsparender und effizienter ich dabei mit der Zeit Gottes umgehe, desto mehr wird er sie mit solchen Aufträgen zu seiner Verherrlichung erfüllen können.

Gott schenkt Zeit zur beruflichen Arbeit. Nicht gehetzt und mit Unlust werde ich sie wahrnehmen, sondern als einen Teil des Gottesdienstes, also des Dienstes für Gott, den mein Leben nach seinem Willen darstellen soll, als Gelegenheit, im Auftrag Gottes Gutes zu tun im Um-

gang mit Menschen und Dingen, materiellen wie geistigen. Und sollten solche Dienstleistungen gelegentlich aus Liebe zu einem Menschen einmal über die vorgesehene Uhrzeit hinaus erforderlich sein, so werde ich mit der reichlich von Gott empfangenen Zeit gerne freigebig sein, ohne dabei wiederum höhere Zeit-Prioritäten in der betreffenden Stunde zu vernachlässigen oder mich von anderen für unwichtige Zwecke ausnutzen zu lassen.

Gott schenkt die Zeit für lebenslange Weiterbildung, also für den systematischen Umgang mit solchen geistig-kulturellen Inhalten, die für mich interessant und zugleich in einem positiven Sinn förderlich sind. Nicht „Unterhaltung“ durch fragwürdige, zeittötende Fernsehprogramme oder illustrierte Zeitschriften ist gemeint, sondern das eine oder andere gute Buch, der Besuch von Abendkursen oder anderen kulturellen Veranstaltungen auf hohem Niveau; überhaupt die bewusste Pflege der eigenen Weiterentwicklung. Wer sie betreibt, der bleibt selbst im Alter vor vorzeitigem Verfall und vor jener Horizont-Schrumpfung bewahrt, die bei manchen leider schon bald nach ihrem letzten Schultag einsetzt.

Gott schenkt Zeit für das Zusammenleben in der Ehe und Familie, für fröhliches Gespräch und Spiel mit den Kindern, für bestimmte gemeinsame Mahlzeiten, auch wenn diese vielleicht nicht immer möglich sind.

Gott schenkt Zeit für Erholung und Entspannung in dem von ihm gewollten Zeit-Rhythmus. Selbst wenn mir für Spaziergänge oder Sport, für Urlaubsreisen in interessante fremde Länder oder für kürzere Fahrten in schöne Landschaften nur begrenzte Zeit zur Verfügung steht, wird es an mir liegen, ob ich diese Zeiten terminlich gut plane und dann auch wirklich entspannt wahrnehme, ob ich also stunden- und tageweise die übrigen Probleme emotional



„vergessen“ kann. Dann werde ich selbst von einer kurzen Phase solcher Erholung fasziniert sein und einen wertvollen Gewinn an neuer Kraft daraus schöpfen.

3. Ich bin vor Gott verantwortlich für den Umgang mit meiner Zeit

Da sie ihm gehört, sollte ich mit ihr in jeder Beziehung aus meiner totalen Abhängigkeit von ihm heraus umgehen, also nicht eigenmächtig oder gierig, sondern in Hingabe an ihn und in tiefer geistlicher Gelassenheit. Mehr noch als auf anderen Lebensgebieten lässt sich nämlich an meinem Umgang mit der Zeit ablesen, wie es mit meinem Glauben an Gott, mit meiner Hingabe an ihn, mit meiner Prägung durch seine Herrschaft wirklich steht. Denn mit dieser Prägung kommt ein Abglanz der Klarheit und wohlthuenden, harmonischen Ordnung Gottes in den Alltag eines Menschen hinein. Dass wir „einen Geist der Kraft und der Liebe

und der Zucht“ (2. Tim 1,7) und nicht des Chaos haben, das sollte bei einem Menschen, der an Jesus Christus glaubt, nicht nur an seiner Disziplin beim Essen und Trinken erkennbar sei, nicht nur an der Art, wie er seine Haare oder Fingernägel behandelt, nicht nur daran, wie er sein Geld einteilt, nicht nur am Zustand seines Schreibtischs oder Kleiderschranks, sondern ganz besonders auch an der Sorgfalt, mit der er seine Zeit verwaltet, seine Terminzusagen pünktlich einhält und – soweit es an ihm liegt – einen geordneten Ablauf seiner Tage gestaltet.

Es gehört zu den beglückenden Erfahrungen eines Lebens mit Jesus Christus, dass bei solcher Bereitschaft von unserer Seite für uns schrittweise der Zeitplan Gottes erkennbar wird. Soweit wir gehorchen, wächst bei uns die ungeheuer frohmachende Gewissheit, dass er tatsächlich einen guten Plan für jeden seiner Nachfolger bereit hält, den wir Schritt für Schritt finden und erfüllen sollen. Dann kommt

in den Gang unseres Lebenslaufs etwas von der Zielstrebigkeit und sinngebenden Liebe Gottes hinein, die weit über alle jene Möglichkeiten hinausgeht, die eine eigenmächtige Lebensplanung ohne Gott jemals erreichen könnte. Der Glaubende, der sich bewusst von Gott führen läßt, darf jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr gespannt darauf sein, was Gott an Neuem mit ihm vorhat.

4. Gott schenkt erfüllte Zeit

Zugegeben: Die ganz besonderen Höhepunkte in unserem Leben, die herausragenden Ereignisse mögen nicht jeden Tag stattfinden. Es gibt selbstverständlich auch Tage, an denen vielleicht nur hundert kleine Dinge zu erledigen sind, die sich schon tausendmal wiederholt haben. Im Beruf gibt es neben faszinierenden Projekten oft auch Routinearbeiten, die nicht besonders interessant sind. Ebenso ist es mit den vielen kleinen Notwendigkeiten im Alltag: Warten auf den Bus, Gang zum Postschalter, Fahrt zur Autowerkstatt, Einkauf im Supermarkt usw. Dennoch bleibt zu betonen: Ein mit Gott gelebtes Leben wird stets etwas von dem Geheimnis der erfüllten Zeit erfahren. Der Tagesbeginn mit Gott in der Stille gibt dem ganzen Tag seine Dynamik und Erfüllung. Denn die bewusst erlebte Nähe Gottes prägt den ganzen Tag hindurch das Zeitbewusstsein eines in Gott geborgenen Menschen. Die kleinen Dinge werden so Teile des sinnvollen, viel größeren Ganzen, und ich erlebe sie als solche.

Die tägliche Begegnung mit Gott und seinem Wort in der Stille und im betenden Dialog wie im Gottesdienst der Gemeinde am Sonntag und vielleicht in einem Bibelkreis am Mittwoch – all dies wird, wenn es geistlich echt ist, die Woche hindurch ein Bewusstsein der Sinngebung vermitteln, das eben nicht aus den vordergründig sichtbaren Ereignissen, Dingen oder Notwendigkeiten stammt.

Aber Gott wird dafür sorgen, daß auch wirkliche Höhepunkte im Ablauf unserer Zeit geschenkt werden: Augenblicke, in denen er seine Liebe zu einem Menschen, seine gütige Hilfe, seine begleitende Zuwendung an ihn wie seine vergebende Barmherzigkeit unmittelbar zu erkennen gibt.

Wenn meine Zeit in Gottes Händen steht und immer wieder bewusst seiner Herrschaft unterstellt wird, dann schenkt Gott mir ein erfülltes, ein überaus sinnvolles Leben. Dann ordnet sich jede der erwähnten Kleinigkeiten im Alltag so in das Ganze des Lebens ein wie ein Mosaikstein, der mit tausenden von anderen zusammen ein sinnvolles, großartiges Ganzes ergibt. Der Grad der augenblicklichen Bewusstheit für diesen Zusammenhang mag in verschiedenen Situationen ganz unterschiedlich sein. Wenn in einer Sternstunde der Liebe zwei Menschen den Bund für das Leben miteinander schließen, dann werden sie dies unmittelbar als großartige Erfüllung empfinden.

Wenn jemand eine Berufung empfängt, die ihn vielleicht für viele Jahre mit einer wichtigen Aufgabe betraut, dann wird er dabei ein Bewusstsein der Erfüllung haben.

Beim erstmaligen Anblick der Gletscher Islands oder der Farbenpracht Hawaiis wird jeder, der nicht abgestumpft ist, diesen Tag als einen besonderen Höhepunkt in seinem Leben empfinden. Das Gleiche gilt für Augenblicke und Tage, an denen Gottes Handeln im persönlichen Bereich für uns zu Schlüsselerlebnissen, vielleicht zu entscheidenden Weichenstellungen führt, bei denen wir sein an uns gerichtetes Handeln und Reden spüren.

Bei vielen anderen Gelegenheiten jedoch mag es weniger um das direkte als vielmehr um das mittelbare Bewusstsein dieser Erfüllung gehen. Selbst in Phasen der Dürre, an Tagen ohne be-

sonders herausragende Ereignisse oder Erlebnisse bleibt mir dann das Bewusstsein, dass Gott bei mir ist und meiner Zeit den von ihm gesetzten, tiefen Sinn gibt. Nicht zuletzt deshalb, weil jeder Tag für den Glaubenden ein Schritt in Richtung auf die bevorstehende herrliche Ewigkeit Gottes ist. Bei einer Bahnfahrt zu einem ganz wichtigen Zielort kommt es nicht darauf an, ob jeder einzelne Bahnhof, ob jeder Streckenabschnitt, für sich allein betrachtet,

besonders bedeutungsvoll ist. Wenn aber meine Zeit in Gottes Händen steht, wird die Reise durch das Leben mit all ihren Phasen und Zwischenstationen dadurch unendlich sinnvoll, dass sie auf das von ihm gesetzte, herrliche Ziel hinführt, wo die Zeit in strahlende Ewigkeit übergeht.

Aus B. Volkmann, Auf der Suche nach der Zeit. 1996, 2. Aufl., Hänssler-Verlag.

DU SOLLST NICHT ZEIT STEHLEN

Prof. Dr. Bodo Volkmann

Das Gebot „Du sollst nicht stehlen“ ist vielleicht unter allen zehn Geboten dasjenige, dessen Bedeutung sich am leichtesten beschreiben und verstehen läßt, jedenfalls nach gängiger Auffassung. Bei dem, was wir nicht stehlen sollen, denken wir an eine Tafel Schokolade im Supermarkt, ein Auto auf dem Parkplatz, einen Fernsehapparat oder ein Handtuch im Hotelzimmer. Und wie gut wäre es für unsere Gesellschaft, wenn diese Formen des Diebstahls wieder abnehmen und überhaupt das erwähnte Gebot wieder mehr Beachtung finden würde!

Aber ist seine Bedeutung damit wirklich erfasst? Da es nicht nur materielle Güter gibt, sondern auch immaterielle wie Würde, guten Ruf, Gesundheit oder Glück, so kommen leider auch vielerlei Formen des immateriellen Diebstahls vor, bei denen einer dem andern eines dieser Güter wegnimmt.

In die Reihe dieser immateriellen Güter gehört zweifellos auch die Zeit als ein besonders kostbares Geschenk Gottes an uns Menschen. Das englische Sprichwort, wonach Zeit Geld ist, geht insofern nicht tief genug, als der unbezahlbare Wert der Zeit den des Geldes gewaltig übertrifft – jedenfalls im Leben eines Menschen, der sich dieses Wertes bewusst geworden ist. Daher ist die Fassung „Du sollst nicht Zeit stehlen“ eine besonders aktuelle, dringende Version dieses Gebotes, und jede christliche Ethik ohne sie wäre eigentlich unvollständig. Um so überraschender mag es sein, dass bisher dieses Thema recht wenig behandelt und noch weniger praktiziert wird.

Zeitmanagement wird heute an vielen Stellen betrieben bzw. versucht. Dabei besteht jedoch immer die Gefahr, dass nur die rein technischen Aspekte des Umgangs mit der Zeit behandelt werden, aber die ethische Seite fehlt. Manche behandeln das Thema Zeitplanung so, als ob man beim Thema Geldplanung über die bestmögliche Form einer Geldbörse und die zweckmäßigste Art der Aufbewahrung oder Zählung von Geldscheinen und Münzen verschiedener Größen diskutieren würde – statt darüber, für welche Zwecke man das Geld am sinnvollsten ausgibt oder spart und wie man es vorausschauend einteilen kann. Ihnen fehlt also der Sinn für die Tiefen-Dimension der Zeit einschließlich ihres ethischen Aspekts.

Allerdings setzt jede Ethik ein Wertesystem voraus, und hier besteht ein großer Unterschied zwischen einer Ethik, die auf dem Wunsch nach Selbstverwirklichung beruht, und einer solchen, die von dem biblischen Gebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten ausgeht.

Bekanntlich hat Jesus in seiner Bergpredigt (Matth. 5-7) die alten jüdischen Formalgebote neu ausgelegt: Nicht nur die böse Handlung in ihrer sichtbaren, stofflichen Form ist Schuld vor Gott, sondern bereits die entsprechende innere Einstellung, also nicht nur der Mord, sondern auch der hasserfüllte Gedanke, wie Jesus es in einem von sechs Beispielen ausführt. Im gleichen Sinn könnte ein siebtes Beispiel heißen: „Ihr habt gehört, daß im mosaischen Gesetz gesagt wurde: Du sollst nicht stehlen. Ich aber sage euch: Wer seinem Nächsten unnützlich eine Stunde Zeit stiehlt und ihn dadurch von einem wichtigen Auftrag abhält, den ich ihm gegeben habe, der ist genauso schuldig wie jeder andere Dieb.“

Gewiss ist die bedeutendste Form des Zeit-Diebstahls diejenige, bei der wir Gott Zeit stehlen oder vorenthalten, die er bei uns für sich

selbst vorgesehen hatte. Jeder, bei dem Gott nicht die erste Priorität hat, begeht diesen Zeit-Diebstahl, aber auch jeder, der bestimmte Teile seiner Zeit gegen den Willen Gottes eigenmächtig verwendet und mit falschen Inhalten füllt. Oft ist dabei nicht das, was wir tun, an und für sich verwerflich, wohl aber möglicherweise der damit verbundene Zeit-Diebstahl. So schreibt Rolf Scheffbuch, der bekannte Prälat im Ruhestand, zu Recht in einem Rundbrief von der Notwendigkeit der Buße für Tausende von nutzlos am Fernseher vertanen Stunden. Auf einer einfacheren Ebene muß ja jeder Schüler lernen, dass es zwar nicht verboten ist, eine Badeanstalt zu besuchen, wohl aber z.B. während einer Klassenarbeit.

Ebenso ist aber an die vielen Fälle des heutigen Lebens zu denken, in denen einer dem andern Zeit wegnimmt, z.B. indem er ihn unnötig warten lässt. Auch Menschen, die kaum einen materiellen Diebstahl begehen würden, haben hier oft beim Zeit-Diebstahl kein schlechtes Gewissen. So werde ich nie das Erlebnis in einer größeren Reparaturwerkstatt eines bekannten Autoherstellers vergessen, die ich vor Jahrzehnten wegen eines kleineren Defekts an meinem Wagen aufsuchte. Lange warten musste ich zunächst am Schalter der Reparatur-Annahme, obwohl dort niemand vor mir stand. So kam ich mit dem Wagen schließlich in die Werkhalle, als fast schon die Mittagspause begann. Keine Bitten halfen, sondern ich musste das Ende der Pause abwarten. Als dann mit wenigen Handgriffen der Wagen repariert war, entstand schließlich im Kassenraum für mich eine dritte, längere Wartezeit, bis dort die mit moderner Elektronik hergestellte Rechnung eintraf. Danach musste ich noch ein viertes Mal warten, bis der Angestellte eine Unterhaltung mit seinem Bekannten beendete und bereit war, von mir die Bezahlung entgegenzunehmen. Dieses Schlüsselerlebnis zum Thema Zeit-Diebstahl hat mich nicht nur zum Wechsel

der Automarke, sondern auch zu vertieftem Nachdenken über Nächstenliebe in der heutigen Wirtschaftsethik veranlaßt, wo sich kleine Lieblosigkeiten zu größeren Wirkungen summieren können.

Bei der Rückkehr von einer längeren Auslandsreise musste ich auf dem Flughafen Frankfurt umsteigen. So saß ich dort in einer Maschine, die auf der Rollbahn zum Weiterflug nach Stuttgart bereitstand. Nach einigem Warten kam die Durchsage aus dem Cockpit: „Wir bitten unsere Fluggäste um Verständnis dafür, dass sich der Start wegen eines Warnstreiks des Bodenpersonals verzögert, an dem wir vom fliegenden Personal nicht beteiligt sind.“ Während der Stunde unvorhergesehener Muße, die dann folgte, musste ich über Freiheit und Tarifautonomie nachdenken. Irgend etwas, so schien mir, stimmt an unserer Ordnung nicht, wenn Leute das Recht haben, ihre Lohn- oder Gehaltsforderungen gegenüber dem Tarifpartner auf dem Rücken unbeteiligter Dritter auszutragen, zu denen hier ja schließlich wir Fluggäste gehörten. Denn so sehr ich für das demokratische Streikrecht in seiner üblichen Form war, so wenig konnte ich verstehen, dass dieses krasse Verhalten davon gedeckt sein sollte. Normalerweise würde es wohl als Freiheitsberaubung oder Nötigung strafbar sein, wenn jemand einen anderen ohne Vorkündigung eine Stunde lang gegen seinen Willen irgendwo festhält, wo er seinen Sitz nicht verlassen kann. Hier aber galt ein solcher Zeit-Diebstahl gegenüber diesen vielbeschäftigten Männern und Frauen paradoxerweise als Ausdruck demokratischer Freiheit, obwohl mehrere von uns auf diese Weise wichtige Termine versäumten und empfindlich geschädigt wurden. Betroffen waren natürlich auch viele Angehörige der Fluggäste, die in Stuttgart eine Stunde länger als erwartet auf ihre Ankunft warten mussten. Doch müssen sich ethische Grundsätze erst bei den Verantwortungsträgern

als persönliche Überzeugungen durchsetzen, bevor mit gesellschaftspolitischen Auswirkungen gerechnet werden kann. Und mir wurde erneut klar, dass Jesus Christus bei seinem Eintreten für die Armen und Leidtragenden ja nicht mit politischen oder finanziellen Forderungen begonnen hat, sondern mit der radikalen Veränderung einzelner Menschen durch seine Liebe. Muss man diese Veränderung persönlich erfahren, bevor man aus Liebe zu seinen Mitmenschen auf alle Formen des Zeit-Diebstahls verzichten kann, individuelle wie kollektive? Man müsste Menschen davon überzeugen, dachte ich, dass es auch bei der Zeit-Ethik besser ist, Nachteile zu erleiden, als selbst anderen Nachteile zuzufügen, und wie jeder von uns versuchen kann, dies mit Gottes Hilfe selbst modellhaft zu praktizieren. Vielleicht sollte ich, so schien mir, einmal ein Buch schreiben über die ethischen Fragen bei der Suche nach der Zeit.

Es gibt viele Formen des Zeit-Diebstahls, leider auch unter Christen. Eine davon ist die Überschreitung der Redezeit. Bekannt war der Fall eines Referenten auf christlichen Veranstaltungen für Führungskräfte, die in Hotels stattfanden und dort immer mit einem gemeinsamen Abendessen der Teilnehmer verbunden waren. Statt der vereinbarten 60 Minuten sprach er meist erheblich länger, einmal zweieinhalb Stunden lang, hingerissen von seinem Thema. Man kann sich eine gewisse Frustration bei den Gästen dieser Veranstaltung vorstellen, als sie mit mehr und mehr knurrenden Mägen auf ihren Stühlen saßen. Noch größer aber muss eine gewisse Ungeduld des Küchenchefs gewesen sein, wenn er vielleicht ein kunstvoll und auf die Minute genau für mehr als hundert Personen vorbereitetes Gourmet-Menü mit mehreren Gängen anderthalb Stunden über die vereinbarte Zeit hinaus in den verschiedenen Pfannen und Töpfen warm halten musste, ohne dass etwas anbrennen oder an Geschmacks-

qualität verlieren sollte. Dieser Chef und sein Personal waren durch den Zeit-Diebstahl eines Christen unmittelbar betroffen, und dem Haus entstanden durch die längere Arbeitszeit von Mitarbeitern an jenem Abend unvorhergesehene Ausgaben. (Jedoch brauchte der Redner sie nicht zu ersetzen, obwohl er sie verursacht hatte.) Gerade solche Vorkommnisse sind ein Zeichen dafür, wie unterentwickelt auch unter uns Christen das Verständnis und das Feingefühl für eine biblisch begründete Zeit-Ethik noch ist.

Dagegen habe ich vorbildliche Zeit-Disziplin 1954 auf dem Internationalen Mathematiker-Kongress in Amsterdam erlebt. Da mehrere hundert wissenschaftliche Referate in neun parallelen Sektionen gehalten wurden, hatten die Veranstalter mit dem bekannten hervorragenden niederländischen Organisationstalent für einen straffen Zeitplan gesorgt: Die Referate durften 15 Minuten dauern und begannen im 20-Minuten-Takt jeweils in allen Sektionen gleichzeitig. Neben jedem Rednerpult war eine Mini-Ampel aufgestellt, die 14 Minuten lang grün, dann 50 Sekunden lang gelb und schließlich 10 Sekunden lang rot leuchtete. Nach Ablauf der Rotphase war der Moderator verpflichtet, sofort den Redner körperlich vom Pult zu entfernen. Dieser letzte Schritt wurde in den wenigen Fällen, in denen er erforderlich war, auch konsequent angewandt; denn nur so war es möglich, dass in den Fünf-Minuten-Pausen zwischen den Vorträgen Interessierte von einer Sektion zur anderen wechseln konnten.

Es war auf einer internationalen christlichen Konferenz in der Siegerlandhalle in Siegen/Westfalen, wo an einem Abend Grußworte aus allen vertretenen Ländern auf dem Programm standen. Da es sich um rund 40 Länder handelte und aus praktischen Gründen nur 80 Minuten für diesen Teil verfügbar waren, wurden die Redner gebeten, gegenseitige Rücksicht zu

nehmen und sich auf je zwei Minuten Redezeit zu beschränken. Während die Mehrzahl sich dieser Notwendigkeit aus ethischer Einsicht fügte, verwehrte sich ein Delegierter gegen eine solche „typisch westliche“ Reglementierung. Er wollte sich, so meinte er, vom Geist Gottes inspirieren lassen, und diesen dürfe man nicht dämpfen. So sprach er ungedämpft weit über die ihm zustehende Zeit, und da der Moderator leider nicht rechtzeitig einschreiten mochte, kamen am Ende andere nicht mehr zu Wort. Ob dieser Zeit-Diebstahl tatsächlich vom Geist der Liebe und Rücksichtnahme inspiriert war?

Besonders traurig ist auch das Kapitel des Zeit-Diebstahls im Straßenverkehr. Auf der Autobahn blockiert ein Laster mit 92 Stundenkilometern vielleicht zwei Minuten lang die mittlere Spur, um einen anderen zu überholen, der 90 Stundenkilometer fährt. Wenn er so lange zwanzig wesentlich schnellere Fahrzeuge am Überholen hindert, dann beträgt deren Zeitverlust zusammen erheblich mehr, vielleicht das Hundertfache des möglichen Zeitgewinns für den Schuldigen selbst.

In der Zeit-Ethik ist stets die Anzahl der Betroffenen ein Faktor. Wenn für eine Gruppe von dreißig pünktlich eingetroffenen Bus-Reisenden sich die Abfahrt wegen eines notorischen Nachzüglers auch nur um 4 Minuten verzögert, beträgt sein Zeit-Diebstahl bereits 120 Minuten, also zwei Stunden. Genau das Gleiche geschieht, wenn der Leiter einer Sitzung oder der Dozent in einer Vorlesung dreißig pünktlich erschienene Teilnehmer 4 Minuten lang warten läßt. Dies wiegt schwerer als das Zuspätkommen eines anderen Teilnehmers, das für andere „nur“ als unhöflichkeit und als mehr oder minder lautstarke Störung der Veranstaltung, nicht aber als Zeit-Diebstahl wirken mag. Aus diesem Grunde ist es ja eine gute Gepflogenheit der Zeit-Ethik, daß im Theater oder Konzert

Zuspätkommende nicht während der Vorstellung in den Saal gelassen werden.

Unvergesslich ist mir der verstorbene Gründer und erste Präsident des Christlichen Jugenddorfwerks Deutschlands, Professor Arnold Dannenmann. Die Sitzungen des Präsidiums pflegte er nicht nur mit äußerster Pünktlichkeit auf den Gongschlag genau zu eröffnen: üblich war unter seiner Regie auch, daß die Mitglieder dieses Gremiums ein paar Minuten vorher am Sitzungstisch Platz nahmen und sich still auf die Tagesordnung konzentrierten. In den vielen Gremien, in denen ich Tausende von Stunden meines Lebens verbrachte, habe ich nirgends eine so gute, liebevoll-höfliche und doch zugleich effektive, zeitsparende Form der Sitzungsleitung erlebt wie die von Arnold Dannenmann in seinen besten Jahren. Hier konnten oft in wenigen Stunden für ein großes christliches Werk, das jährlich Hunderttausende von Jugendlichen betreute und durch dessen Kassen jedes Jahr mehrere hundert Millionen Mark flossen, weitreichende und klare Entscheidungen getroffen werden, die vielleicht an anderer Stelle sehr viel mehr Zeit und Worte erfordert hätten. Gut also, wenn der Sitzungsleiter nicht nur sich selbst, sondern auch andere kurz fassen kann, mit oder ohne Amsterdamer Methode.

Pünktlichkeit ist also keinesfalls eine veraltete preußische Tugend, jedenfalls nicht in all den Situationen, wo sie Menschen einen spürbaren Schaden erspart. Sie mag entbehrlich sein, wenn etwa auf einer Grill-Party ohnehin kein gemeinsamer Beginn irgendeines Programms vorgesehen ist. Bei Einladungen zum Essen im Privathaus gilt sogar noch immer die gute Regel der Zeit-Ethik, dass man der Dame des Hauses über die vereinbarte Zeit hinaus etwa 5 Minuten Zeit für die Vorbereitungen einräumen soll. Man klinge also etwa um 19.35 Uhr an der Tür, wenn man für 19.30 Uhr eingeladen ist.

Nicht nur in Sitzungen, sondern selbst im privaten Kreis kann der Zeit-Diebstahl darin bestehen, daß einer dem andern ins Wort fällt, ihm also wichtige Sekunden zum Abschluß eines Satzes oder Gedankens nimmt, oder einfach zu lange redet. Wenn dieses Verhalten sich wiederholt und einer das Gespräch stark dominiert, werden andere, die zurückhaltender sind, obwohl sie vielleicht Besseres beizutragen hätten als der Vielredner, sich übergangen und unwohl fühlen. Hier sollte vielleicht für uns die zeit-ethische Faustregel gelten: Wenn man zu zweit spricht, dann beschränke man sich etwa auf die Hälfte der Gesprächszeit; entsprechend auf ein Drittel, wenn drei Personen miteinander reden, usw.

Auch am Telefon wird diese Art von Zeit-Diebstahl manchmal begangen. Wenn wir jemand zu einer Tageszeit anrufen, in der auch andere auf die gleiche Leitung warten, so behindern wir diese Menschen und nehmen ihnen Zeit. Aber natürlich kann es sein, daß der Angerufene selbst gerade stark beschäftigt ist und zwar Zeit hat, eine Frage zu beantworten, nicht aber eine längere Unterhaltung zu führen. Unter Freunden kann man bei Beginn des Gesprächs offen danach fragen und sich dann entsprechend verhalten.

Natürlich gibt es Situationen, in denen die Zeit eines Beteiligten Vorrang vor der eines anderen haben muss. So wird sicher ein vielbeschäftigter Rechtsanwalt seinem Mandanten eher zumuten können, im Vorzimmer auf ihn zu warten als umgekehrt. Dieser Umstand ist selbstverständlich durch die Verschiedenheit der Rollen beider Menschen in einer solchen Situation bedingt: Wer den Rat oder die Dienstleistung eines anderen sucht, der wird selbstverständlich bereit sein, sich in diesem Augenblick dessen Zeitplan anzupassen. Doch sollte dies von niemanden so missverstanden werden, als ob es pauschale gesellschaftliche Son-

derrechte geben würde, wonach in jeder Lage automatisch derjenige ein Zeit-Vorrecht hätte, der dem anderen gegenüber in der höheren gesellschaftlichen Position ist oder zu sein meint. Eine solche Denkweise wäre nicht nur in einer guten Demokratie als Überbleibsel vergangener Epochen abzulehnen: sie würde auch der christlichen Zeit-Ethik widersprechen, die auf Nächstenliebe ohne Ansehen der Person beruht.

Zu unterscheiden ist auch, ob der Mensch, um den es sich handelt, durch eine zeitliche Unterbrechung an etwas Wichtigem gehindert wird oder ob er vielleicht gar unter Einsamkeit und Langeweile leidet und sich daher ausgesprochen freut, wenn sich an der Ladenkasse oder am Postschalter jemand ausgiebig mit ihm unterhält. Wer ohnehin nichts vorhat, der versäumt natürlich auch nichts. Aber auch in diesen Fällen brauchen wir ein sensibles Zeit-Gewissen dafür, ob Dritte durch uns aufgehalten werden.

Besonders häufig kommt dies an Tankstellen vor, wo ja oft der Wartende noch nicht einmal tanken kann, bevor der Vordermann seine Plauderei im Kassenraum beendet hat. Naheliegende zeitsparende Verbesserungen (wie an manchen Tankstellen in Frankreich, wo die Wagen parallel nebeneinander stehen, so dass jeder unabhängig vom anderen eine freie Zapfsäule erreichen oder verlassen kann, sind offenbar hierzulande noch nicht eingeführt. Denkbar wäre ja auch, besonders markierte, von der Kasse aus gut sichtbare Abrechnungs-Positionen einzurichten, in die jeder vor dem Bezahlen vorfährt.

Viel gravierender sind jedoch die Fälle, in denen der Zeit-Diebstahl einen Menschen um Jahre oder Jahrzehnte seines Lebens beraubt. So sehr es christlich geboten ist, Vater und Mutter zu ehren und ihnen im Alter in Notlagen

beihilflich zu sein, so wenig ist es ethisch vertretbar, wenn Menschen mitunter ohne dringende Not von ihren Familienangehörigen fordern, sie ständig zu betreuen. Manchmal hat dies dazu geführt, dass vor allem Töchter oder Schwiegertöchter in ihrer familiären Entfaltung stark beeinträchtigt wurden und das Versäumte, wenn überhaupt, dann erst viel später – nach dem Tod der Eltern – nachholen konnten. Menschen jedoch, die in jungen Jahren begonnen haben, von ihrer Zeit fröhlich und ohne berechnende Hintergedanken anderen etwas zu schenken, pflegen diese Haltung auch im Alter noch zu praktizieren, vielleicht sehr zur Freude ihrer Enkelkinder und vieler anderer.

Was die Zeit-Ethik in der Praxis kompliziert macht, ist die Tatsache, dass wir jede Stunde, jeden Tag nur einmal ausfüllen können: Es gibt also Konflikte, in denen wir unsere Zeit bestimmten Menschen entziehen müssen, um sie anderen zuwenden zu können, für die wir vor Gott in einer konkreten Situation eine noch größere Verantwortung tragen. Gelegentlich geraten wir auch in sachbezogene Terminkonflikte, bei denen es unvermeidlich wird, einen Termin zu versäumen, um zwei oder drei andere einhalten zu können, die vor Gott noch wichtiger sind. Wer als Christ verantwortlich leben möchte, der braucht gerade in diesem Punkt ein besonderes Maß an Klarheit über Gottes Willen und eine geheiligte Gelassenheit, um nicht innerlich und äußerlich durch solche Konflikte zerrissen zu werden. Schließlich wusste schon Martin Luther, daß es Zwangssituationen gibt, in denen wir nur die Wahl haben zwischen zwei (oder mehreren) Arten der Schuld, von denen wir dann die eine tapfer auf uns nehmen dürfen.

Wir sehen, wie die Suche nach der Zeit zu einer Ethik führt, über die kaum noch wirklich nachgedacht worden ist. Einstweilen sind vielleicht folgende Regeln dazu vorzuschlagen:

1. Lass nie einen Menschen unnötig warten, wenn du dadurch für ihn einen spürbaren Zeitverlust verschuldest, den du vermeiden kannst.
2. Wenn irgend möglich, halte zugesagte Termine ein, besonders wenn für andere etwas Wesentliches davon abhängt.
3. Lerne es, nicht mehr zuzusagen, als du zeitlich einhalten kannst.
4. Deinen Nächsten lieben wie dich selbst bedeutet, die Zeit des andern für genauso wichtig zu halten wie die eigene. Ein quantitativer Vergleich müsste allerdings das beiderseitige Zeit-Quantum noch mit je einem auf die Situation bezogenen Dringlichkeitsfaktor versehen. Verfüge daher über die Zeit eines andern stets mit entsprechender Nächstenliebe und Zuvorkommenheit.
5. Pünktlichkeit ist ethisch dann dringend geboten, wenn andere durch das Zuspätkommen gestört oder gar geschädigt werden. Unpünktlichkeit stellt sogar einen Zeit-Diebstahl dar, wenn durch sie ein zuvor fest terminierter, wichtiger Vorgang verzögert wird. Die gestohlene Zeit ist in diesem Fall gewissermaßen gleich der Verspätungsdauer, multipliziert mit der Anzahl der wartenden Personen.
6. Einem Menschen Zeit zu schenken ist oft wichtiger als jedes materielle Geschenk. Gehe daher nicht geizig, sondern in schenkender, opferbereiter Weise mit deiner Zeit um.
7. Oft kannst du durch einen geringen Aufwand an eigener Zeit einem andern einen viel größeren Zeitaufwand ersparen. Gerade in solchen Situationen ist dieses kleine Opfer ethisch geboten, wenn dem nicht ganz zwin-

gende, vor Gott vertretbare Gründe entgegenstehen.

und deiner Hoffnung auf sein kommendes Reich steht.

8. Sei dir als Christ bewusst, dass an deinem Umgang mit der Zeit besonders deutlich abzulesen ist, wie es mit deiner Liebe zu Jesus

Aus B. Volkmann, Auf der Suche nach der Zeit, Hänssler-Verlag, 2. Aufl., 1996

EIN ZEIT-GEBET AM MORGEN

Prof. Dr. Bodo Volkmann

Herr, ich danke dir heute morgen für diesen Tag und für die Zeit, die du mir schenkst. Ich möchte sie bewusst in deine Hände stellen; denn ich weiß, dass sie dir gehört, und daher möchte ich sie so gestalten, wie es zu deiner Verherrlichung dient.

Erfülle mich heute den ganzen Tag hindurch so mit deiner Liebe und deiner leitenden Kraft, dass der Rhythmus dieses Tages bei mir von deiner fruchtbaren Dynamik geprägt ist. Zeige mir bitte ganz konkret, was ich heute für dich tun soll! Herr, hilf mir, die Minuten und Stunden des heutigen Tages so zu verwenden, wie es deinem Willen entspricht! Lenke und motiviere, Herr, meine Gedanken, Gefühle, Worte und Taten! Lass mich das Wichtige erkennen und mit Hingabe tun und lass mich zugleich das Eilige liebevoll, flott und termingerecht erledigen! Schenke mir den Blick und die Kraft dafür, heute alles böse zu meiden – wie überhaupt alles, was deinem Tagesprogramm für mich widersprechen würde!

Schenke mir die Art von Erholung und Entspannung, bei der äußere und innere Kräfte in mir nicht belastet, sondern erneuert werden und mein Verhältnis zu dir nicht stundenweise unterbrochen oder gar dein Name verunehrt wird!

Gib, dass ich heute keinen Menschen durch Mangel an Nächstenliebe oder an Zeit-Disziplin warten und damit kostbare Zeit verlieren lasse! Schenke mir die kindliche Geborgenheit in dir, jene heilige Gelassenheit, die aus der ständigen Verbundenheit mit deinem Sohn erwächst, und die dynamische, kraftvolle Inspiration durch den heiligen Geist, die mich vor Hektik, Illusion und falschem Einsatz ebenso bewahrt wie vor Trägheit, Resignation und Leerlauf!

Lass, Herr, in meinem Leben den heutigen Tag einen zielbewussten Schritt in Richtung auf deine Ewigkeit sein, die bereits so spürbar und herrlich am Horizont leuchtet, und schenke es mir, dass ich mich froh und mit leichtem Herzen von dieser Zeit lösen kann, falls du für mich im Lauf der nächsten 24 Stunden den Abschied von hier und den Eingang in deine Herrlichkeit vorgesehen hast! Amen.

aus B. Volkmann, Auf der Suche nach der Zeit, 2. Aufl., Hänssler-Verlag 1996.

ISSN 1434-5099